Ein Schleier aus Frankreich

Autor(en): **Matt, Josef von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **110 (1969)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1033619

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Schleier aus Frankreich

Erzählung aus der Urschweiz von
Josef von Matt

Seit Wochen der erste Sonntag unter blauem Himmel. Der Blick über das Tal hin von keinem Dunst und keinem Nebel behindert. Grün der Talboden und die Hänge, in satten Farben brüstet sich der Wald und blau schimmert der See in der Ferne.

In diesem Festgewand eines herrlichen Sommertages steht das Haus auf der Müllersmatt breit und behäbig da, wie es schon seit Jahrhunderten der Hitze und Kälte standgehalten. Der Bach rauscht und schäumt an der eigenartig hoch aufgemauerten Scheune vorbei, netzt die Blätter und Blumen an seinem Weg durch die saftige Matte und springt in den Graben unter die mächtigen Bäume.

Geranien wiegen vor den Fenstern ihre roten Blütenbüschel und über sie hinweg schaut eine Frau auf die Straße hinunter, die in einem weiten Bogen auf das Gehöft zukommt. Hastig zupft sie verwelkte Blätter aus. Unruhig wandert ihr Blick der Talstraße nach. Dann betrachtet sie wieder ihr Bild, das sich matt in der Fensterscheibe spiegelt, glättet ihr Haar, in dem sich schon graue Fäden zeigen, zupft an ihrem Kleid und richtet die schwere goldene Brosche zurecht.

Hinter ihr am Tisch sitzt ihre Tochter mit einem Buch und liest, schaut dann und wann zur Mutter hinüber, schüttelt den Kopf, die blonden Locken und sagt: «Warum auch so nervös? Die kommen nicht eine Minute früher und nicht eine Sekunde später, ob du am Fenster stehst oder nicht. Und ich glaube, du siehst sie noch früh genug.» «Ach, laß mich doch», gibt die Mutter zurück, «vorhin habe ich gemeint, es sei unser Wagen, hat dann aber gegen die Rüti eingeschwenkt.»

Fliegen summen, sonst ist aus dem Haus kein Laut zu vernehmen. Die Tochter schaut wieder von ihrem Buch auf und sagt: «Ich kann nicht begreifen, daß du so begierig bist, sie zu sehen. Ich behaupte, sie hat einen schwarzen Tupf auf der Nase.» «Aber Mechthild», regt sich die Mutter auf, «daß du auch nie einen Augenblick ernst sein kannst. Du weißt doch, wie viel für uns alle von diesem ersten Besuch abhängt. Du kannst eben nicht wie eine Mutter fühlen. Du hast immer nur deine Spässe im Kopf. Wann wirst du endlich erwachsen! Jetzt bist du zweiundzwanzig und hast immer noch keinen Verstand.»

Mechthild legt ihren Finger unter die Zeile, die sie eben gelesen hat und sagt aufschauend: «Mutter, du tust mir Unrecht. Eben gerade mit meinem Verstand habe ich errechnet, sie hat einen schwarzen Tupfen auf der Nase und wenn möglich noch einen Schnauz. Und warum? Mein verehrter, vielgerühmter und überaus tüchtiger Bruder, der schaut nicht auf die Hübschi. Für ihn ist eine Frau schön, wenn sie Arme hat wie Prügel und ein Gestell, dem man zwei Zentner aufladen kann. Darum muß sie einen auffälligen Schönheitsfehler haben, sonst hätte sie in ihrem heimatlichen Tal schon längst einen Mann gefunden und nicht auf den Klaus von der Müllersmatt warten müssen.»

«Wo ist der Vater?» frägt die Mutter. «Er schläft», antwortet Mechthild, «ich habe eben vorhin in die Kammer hineingesehen, er schläft in himmlischem Frieden. Für ihn ist dieser erste Besuch seiner vielleicht zukünftigen Schwiegertochter keine Nervenprobe. Er weiß ja, wie Klaus ewig und ewig zaudert und sich im letzten Moment wieder anders besinnt.» «Sie kommen», ruft die Mutter», das ist unser Wagen. Sie trägt ein grünes Kleid. Jetzt sind sie hinter den Bäumen verschwunden. Ich wecke den Vater!» «Ach laß ihn doch», wehrt die Tochter, «gönne ihm doch noch die wenigen Minuten vor dem Sturm.» Aber die Frau ist schon am Bett und schüttelt den Schläfer wach: «Kaspar, Kaspar,

die Angela kommt, sie sind schon unten am Bach.»

In den Sonntagshosen, in weißem Hemd mit offenem Kragen liegt der Müllersmättler halb im Traum da, reibt sich die Augen aus und frägt: «Was sagst du? Angela, was ist das?» Dann setzt er sich mühsam und ächzend auf und sucht nach Socken und Schuhen, «wie spät ist es? Was pressiert da so mordsmäßig?»

«In einer Minute sind sie da», redet Frau Anna auf ihn ein, «und du siehst aus wie ein Murmeltier, das seit dem Herbst zum ersten Mal aus der Höhle kommt. Mach schnell, da sind Bürste und Kamm. Ich gehe in die Küche.» «Angela, Angela, ein eigenartiger Name», murmelt der Vater und schaut in den Spiegel, «Angela, das paßt nicht gut auf die Müllersmatt. Aber eben, sie kommt ja von weither. Und ich hab so schön geträumt ... von der Alp hab ich geträumt, Klarinett, Handorgel und Schwinger, ein zünftiges Alpfest mit Tanz.»

Unterdessen ist blitzblank poliert der Opel vor das Haus gefahren. Die Mutter trippelt die Stiege hinab. Mechthild hat sich auch erhoben und steht am Fenster, schaut zu, wie ihr Bruder um den Wagen herumgeht, die Türe öffnet und galant zur Seite steht. Mechthild legt die Hand auf den Mund und höhnt vor sich hin: «Beine hat sie, Beine, wie Torpfosten und eine Größe, die kann nicht mit einem Hut auf hier zur Türe herein. Und blond, ich habe gemeint, Klaus habe braun gesagt. Und für den Coiffeur hat sie nicht viel Geld ausgegeben. Aber ein Staatskleid, grün wie Spinat und speziell für diese Sapermentsfigur fabriziert. Also, auf in den Kampf!» Wie der Blitz wechselte die spöttische Miene des Mädchens in ein freundliches Lächeln. Es glättet mit flinken Bewegungen sein Kleid, sieht den Vater aus der Kammer kommen und flüstert: «Alpauffahrt! Mach ein grimmiges Gesicht, damit sie weiß, wer hier Meister ist. Ich glaube, das ist nötig.»

Angela bleibt beim Wagen stehen, schaut zuerst auf den sauber gekehrten Platz vor der Scheune, dann an die hohen Mauerwände des Hauses hinauf, den Aesten der Spalierbäume nach und sagt: «Nett!» Ihre dünnen Lippen schließen sich wieder. Eine markante Nase springt aus ihrem Gesicht hervor über dem zaghaften Lächeln und dem energischen Kinn. Indessen haben ihre hellgrünen Augen die Frau unter der Haustüre entdeckt, sie geht Klaus voraus auf das Haus zu und gibt ihr die Hand: «Frau Anna», sagt sie, «wenn ich den Namen recht behalten habe. Ich bin Angela, Klaus hat mir von Euch viel erzählt.» «Willkommen, seid uns herzlich willkommen», sagt die Mutter und greift mit beiden Händen zu, «Ihr werdet eine heiße Fahrt gehabt haben, kommt an den Schatten und zu einem kühlen Trunk.»

Oben an der Stiege steht der Vater. Auch er findet gute Worte der Begrüßung. Mechthild kommt herzu und streckt ihre Hand entgegen: «Grüß dich Gott, tritt ein, bring Glück herein», sagt es lachend, «so steht es hübsch gemalt über einer Pfarrhoftüre.»

Angela muß sich nicht bücken. Die Stubentüre ist fast eine Spanne höher. Dann wandern ihre hellgrünen Augen den Wänden und der Fensterreihe nach, bleiben am breiten Nußbaumbuffet haften, gleiten zum grünen Ofen hinüber und über die Stabellen, den breitbeinigen Schragentisch und wieder formt der schmale Mund das einzige Wort: «Nett.»

Als Letzter tritt Klaus in die Stube. Er sucht in allen Taschen nach einem Stumpen, findet auch Streichhölzer und will mit dem Rauch seine Verlegenheit verstecken. Bis er soweit ist, hat sich die kleine Gesellschaft um den Tisch gesetzt. Die Mutter schaut prüfend in das fremde Mädchengesicht. Mechtild bringt Gläser und eine Flasche Wein, Krapfen und Bisquits, legt Teller hin und versäumt nicht, den Besuch von allen Seiten eingehend zu betrachten. An seinem Platz auf dem Bänkli, an der Stirnseite des Tisches, gabelt der Vater eine Pfeife hervor und beginnt umständlich verbrosmeten Tabak aus seinem Beutel zu klauben.

«Und jetzt wollen wir zu einem guten Willkommtrunk anstossen», sagt die Mutter, und will in Angelas Glas einschenken. Diese aber wehrt ab und meint, ein süsses

Wasser wäre ihr lieber. Man einigt sich schließlich auf Himbeersirup, und so kann das Prosit bei rotgefüllten Gläsern vollzogen werden.

Mutter Anna erkundigt sich, ob sie gut gereist seien, der Wagen sei eben nicht mehr neu. Klaus berichtet von einer Straßensperre und einem weiten Umweg, und der Vater frägt, ob Angelas Eltern bei guter Gesundheit seien. «Ja, darüber habe ich nicht zu klagen», gibt Angela Bescheid, «nur sind sie mit mir nicht sehr zufrieden, daß ich so weit fort will.» Dann beginnt das Klagen über die schlechten Zeiten und die Not, Knecht und Magd zu bekommen. Angela läßt durchblicken, daß sie daheim für zwei gearbeitet habe und nur sehr schwer zu ersetzen sei. Und Mechthild gibt mit verständnisvollem Kopfnicken kund, daß es dies Wort für Wort glaube.

Daraufhin stockt das Gespräch wieder. Mechthild frägt, ob das Fräulein sich wohl auch um die andern Räume interessiere. Die Küche sei jetzt vor dem Kochen netter zu besichtigen und im Stall stünden die Kühe nach dem Melken ruhiger da. Gerne hätte ihm die Mutter einen Klaps auf den losen Mund serviert, aber sie sieht, daß sich Angela sogleich aufrichtet und einverstanden ist.

Sie gehen unter Führung der Mutter durch Tür und Gang, unter ständigen Entschuldigungen, weil da ein wenig Staub, dort ein Handtüchlein herumliege. In der Küche wird der Holzherd und der Schüttstein mit deutlichem Nasenrümpfen begutachtet. Im oberen Stock finden die gebräunten Täferwände und kleinen Fenster wenig Beifall. «Wenn es hier schon so düster ist», meint Angela, «warum dann noch die Blumen vor den Fenstern. Die nehmen doch viel Licht weg und man hat ihretwegen nur viel Arbeit.» Auch die Böden finden wenig Gefallen, für einen Landwirtschaftsbetrieb seien Gummiböden das einzig Richtige.

Der Vater zeigt auf die eingehauene Jahrzahl über der Türe.

Nach diesen Worten dreht sich Vater Kaspar auf den Absätzen seiner Sonntagsschuhe um und geht die Stiege hinunter und vors Haus. Dort überlegt er sich, ob er im Wald oder im Stall verschwinden will. Besinnt sich aber und denkt, Klaus werde wohl wissen, warum er diese Angela hierher geführt habe. Und man solle nicht auf den ersten Aerger hin das Kind mit dem Bad ausschütten.

Wie sie dann zu ihm auf den Platz kommen, zeigt er mit der Hand auf die Jahrzahl 1624, die über der Haustüre eingehauen ist und erklärt der fremden Tochter, das Haus sei noch älter. Das Datum ob der Türe deute nur darauf hin, daß zu dieser Zeit das Haus vergrößert und renoviert worden sei. Als ehemaliger Klosterbesitz sei hier eine Kornmühle betrieben worden. Durch Abtausch gegen andere Güter sei es in Privatbesitz übergegangen und durch Generationen auf ihn vererbt worden. An die Mühle, die wegen der Graswirtschaft eingegangen sei, habe man die Scheune angebaut aber darauf geachtet, den Baustil, wie er bei Klosterbauten eigen sei, zu schonen und zu bewahren.

Diese interessanten Erklärungen nimmt Angela ohne Rührung entgegen und geht allen voraus zum Stall hinüber, um ihre scharfen Blicke auf die Kühe und die dort herrschende Ordnung zu werfen.

Angela zeigt auch hier ihre Fachkenntnisse, schnuppert am Heu, schaut in den Barnen, über den Rücken jeder Kuh und meint, die hinterste sei so alt wie die überständigen Obstbäume. Im Tenn inspiziert sie die landwirtschaftlichen Maschinen und spricht von überholten Modellen und was heute von südländischen Fabrikanten Interessantes angeboten werde.

Längst ist Mechthild verschwunden. Sie steht in der Küche und richtet den Braten für die hochmögige Brudersbraut, würgt an einer Wut im Hals und redet laut, wie vor einem großen Publikum. Sie sieht vom Fenster aus, wie sie über die Matten geht, allen voraus und den Kopf hoch. «Wo hat Klaus nur hingeschaut, ist doch sonst nicht vor den Kopf geschlagen. Aber so eine eingebildete Putte sollte man als Wetterhahn auf die Spitze des Kirchturms setzen. Aber die dreht sich nicht nach dem Wind, die schaut nur auf jene Seite, wo sie etwas auszusetzen findet. Am liebsten würde ich ihr Kupfervitriol ins Sirupglas schütten zum Halsreinigen. Die hat den schwarzen Flekken im Herz, das ist noch schlimmer. Wenn der Vater noch bei Kräften wäre wie früher, der würde sie in einem Schlungg in den Mühlebach befördern. Jetzt wäre noch Zeit dazu. Wer weiß, wann es zu spät ist.» Während diesen und noch vielen anderen Worten, achtet sie darauf, ob der Braten, glatt und dünn geschnitten, hübsch anmächelig in der Platte liege und köstlich dufte. Denn dieser Hochmutsdragoner soll nicht auf die Idee kommen, man verstehe auf der Müllersmatt nicht gut zu kochen.

Von einer gwundrigen fremden Dame.

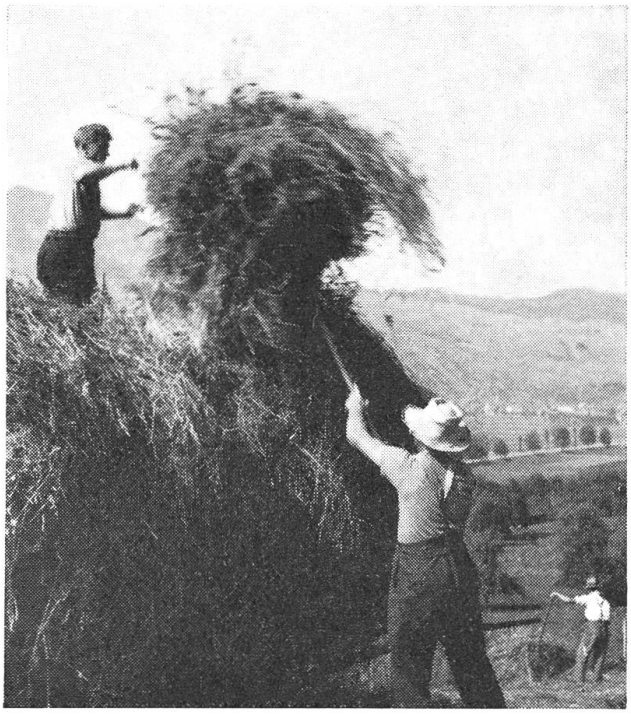
Der Spaziergang über die Matten und der kühle Wind, der oft um diese Zeit dem Berg nach strich, schien die Gemüter etwas erheitert zu haben. Sie waren gesprächiger, da sie in die Stube zurückkamen und sich zum Mittagessen an den Tisch setzten. Angela lobte die Speisen und griff wacker zu. Zu dem kräftigen Braten wünschte sie nun doch auch einen Schluck Wein und bekam ordentlich einen roten Kopf schon nach dem ersten Glas. Die Sommersprossen auf ihrem Gesicht traten dadurch nicht so auffällig in Erscheinung und ihre Stimme klang weniger rauh.

Da nun die Mutter nach langem Reden endlich die Teller abräumte und aus dem Buffet die Dessert-Löffelchen holte, sagte Angela, sie habe in ihrer Aussteuer ein Buffet, das viel schöner und praktischer sei. In extra eingebauten Schubladen liege das Besteck in rotem Samt und griffbereit. «Ist nicht möglich», staunte Mechthild, «und ein Springbrunnen zum Auffüllen der Schnapsgläser, ist der auch eingebaut?»

Klaus bestrafte das vorwitzige Mädchen mit einem wütenden Blick, und wäre er nicht auf der andern Tischseite gesessen, hätte er seiner Schwester einen Bungg versetzt. Aber Mechthild ließ sich nicht einschüchtern und sagte keck: «Für dich wäre das sehr praktisch, Klaus, denn Schnaps ist gut fürs Herz und soll fürnehmlich zum Anfeuern abgekühlter Liebe verwendet werden.»

Das war nun auch für die Mutter zuviel, sie ließ ihren Löffel fallen, schob das zierliche Tellerchen von sich und stand auf. Eben wollte sie mit zornigen Worten ihre Tochter zurechtweisen, da hörte sie Schritte vom Gang her und fremde Laute.

Mit fester Hand wurde an die Stubentüre geklopft, ein graues Männerhaupt schaute herein und eine tiefe Baßstimme fragte: «Frau Anna, darf ich schnell mit einer französischen Dame hereinschauen. Oh je, ich sehe, ihr habt Besuch, nur einen kurzen Augenblick, wenn ich stören darf. Meine Bekannte aus Frankreich würde fürs Leben gern in Ihre Stube hineinschauen. Ich bitte recht schön. Übrigens, guten Tag miteinander!» Unterdessen war der große Mann vollends in die Stube getreten, hatte nach allen Seiten genickt und ein gar zartes und hübsches Fräulein war ihm gefolgt. — Mechthild war alsogleich aufgesprungen: «Grüß Gott, Herr Huber, das ist aber flott, daß Sie herüberkommen.» — Und dann: «Salü Priska, bist du wieder in der Gegend? Nicht nur die Stube, Estrich und Keller zeige ich Euch und das mit großem Vergnügen.»



Mit Kraft und Schwung auf's Fuder

Foto Leonard von Matt

Vor dem freundlichen Ton dieser Stimme angelockt, zeigte sich auch eine dritte Person, eine Dame in vornehmem Kleid mit kunstvoll aufgesteckten, leicht ergrauten Haaren, die in einem Kauderwelsch von deutschen und französischen Worten Entschuldigungen vorbrachte. Herr Huber begrüßte die Mutter und setzte sich sogleich zum Vater auf die Bank.

«Madame Chantal de Blanchermont kommt aus der Gegend, wo der beste Champagner wächst. Aber sie hat nicht nur eine Vorliebe für edle Weine, sie hat auch besonderes Interesse für mitteleuropäische Volkskunde und hat mich gebeten, ihr das älteste und schönste Haus in der Gegend zu zeigen. Wie ihr seht, ist sie eine charmante Frau, der ich einen Wunsch nicht abschlagen kann. Sie reist morgen wieder zurück. Vielleicht, wenn es heute nicht mehr möglich ist, könnte sie am frühen Vormittag nochmals herüberkommen.»

«Dummes Zeug» brummte der Vater, «wir haben Zeit genug. Sie möchte wohl auch droben die alten Balken mit dem Schnitzwerk sehen. Ist gut, ich komme mit. Mechthild, hol die gute Lampe. — Und überhaupt, wie geht es Ihnen, Herr Huber, was macht das Bein?»

Unterdessen hatte die Dame bereits die kunstvollen Einlagearbeiten am Buffet bewundert und die verzierten Schlösser, die ihr Mechthild zeigte, hatte den Ofen abgetastet und die Bilder auf den Ofenkacheln bestaunt, hauchte Ah und Oh und war entzückt. Die französischen Worte sprudelten in erstaunlicher Fülle von ihren Lippen. — Und dazwischen fand sie noch Zeit, das anmutige Gesicht Mechthilds zu betrachten, ihr braunes lockiges Haar, die frischen, glatten Wangen, den hübschen Bogen ihrer Augenbrauen und die hohe, kühn gewölbte Stirne. «Ich sehe», und dabei verneigte sich die Dame elegant vor Mutter Anna, «ich freue mich zu sehen, in diesem ehrwürdigen Gemäuer, das verehrungswürdige Schätze birgt, wächst eine Jugend heran, die das Auge und das Herz beglückt.» Sie scheute nicht die Mühe, aus ihrem kleinen deutschen Wortschatz die angenehmsten Ausdrücke vorzubringen und sie mit einem gewinnenden Augenaufschlag zu begleiten.

Staunend und stumm blieb Klaus am Tisch sitzen, als die Dame hinter Mechthild und dem Vater aus der Stube rauschte und der große graue Mann ihnen folgte. Mutter Anna erzählte daraufhin mit Vergnügen, Herr Huber habe seit vielen, vielen Jahren auf dem gegenüberliegenden Hügel, auf der Schanzrüti, eine Wohnung gemietet und komme hie und da hierher. Er sei ein berühmter Verleger, das heißt, er habe mit Büchern zu tun, und bringe die merkwürdigsten Leute als Gäste mit. Sein Geschäft sei in Zürich. Doch glaube sie, er sei nicht gerne dort. Er reise viel ins Ausland und komme sommers und winters oft mit Frau und Tochter in die gute Luft. Die Tochter sei kränklich und habe sich mit Mechthild angefreundet. Sei auch begreiflicherweise nicht gern allein. Eine liebe, feinnervige Tochter. Sie lese viel in allen Sprachen. «Und mein Mann mag den Martin Huber gern», schloß sie ihren ergiebigen Bericht.

Nach längerem Schweigen setzte sich Klaus auf seinem Stuhl zurecht, griff mit der Hand ans Kinn und fragte: «Was meinst du Mutter, Angela hat den Willen, im Herbst schon zu heiraten. Ihre Eltern und Brüder wären damit einverstanden. Sie sagen, es sei ihnen am ehesten kömmlich auf den Winter zu, wenn das Obst am Schärmen sei. Hast du mit dem Vater schon darüber geredet?» Erstaunt blickte die Mutter auf: «Wie soll ich, wenn du mir gerade jetzt von dieser Neuigkeit erzählst. Du hast mir nur beim Schweinefutterholen, zwischen zwei Kesseln in Aussicht gestellt, daß du heute deine Liebste hierher bringst, und du sie am Abend wieder heimfahren willst. Ich habe dir gesagt, das sei zu weit und zuviel, eine solche lange Nachtfahrt. Und das ist sozusagen alles, was ich von deinen Zukunftsplänen weiß.»

«Da bin ich nun aber sehr erstaunt, Klaus», begann Angela und hob den Kopf auf. «Du hast mir doch gesagt, mit deinen Leuten sei alles in bester Ordnung und abgemacht. Was glaubst du, das ist für mich kein Vergnügen, dies zu hören. Du hast mich also angelogen, das ist zu viel.» Sie stützte beide Fäuste auf die Bank und wuchs zu bedrohlicher Höhe auf. Aus ihren kleinen Augen schossen Blitze zu Klaus hinüber. Sie holte hörbar, in kurzen, heftigen Zügen Luft.

Mutter Anna beeilte sich nicht, diese peinliche Gesprächspause zu beenden. Da sie aber sah, daß ihr Sohn zerknirscht den Kopf senkte und keine Worte fand, begann sie begütigend zu reden: «Du mußt verstehen, Angela, hier auf der Müllersmatt haben die Männer die Gewohnheit, nicht viele Worte zu machen. Das ist bei uns so Brauch. Vom Wetter redet man gern und viel, vom Vieh und vom Markt, von der Regierung und Politik. Aber von Herzensangelegenheiten wird wenig, zu wenig gesprochen. Das läßt sich wohl kaum ändern. Und wenn es wirklich soweit kommen sollte, müßtest du dich auch daran gewöhnen.» «Ich glaube aber», schnitt Angela Mutters Rede ab, «ich bin der Meinung, daß man sich hier auch an mich gewöhnen muß. Ich habe nämlich nicht im Sinne . . .»

Was sie im Sinne habe, konnte sie nicht mehr zu Gehör bringen, denn ganz unvermutet kam Herr Huber wieder zur Türe herein und fragte, ob er der Dame auch noch die große Wanduhr in der Kammer mit dem schweren Gewicht und dem ziselierten Pendel zeigen dürfe, seines Wissens sei das ein äußerst seltenes Stück. Und so kamen die drei fremden Leute wieder in die Stube und zertrampelten mit ihren eleganten Schuhen das Tischgespräch auf seinem Höhepunkt.

Im Vorbeigehen schaute Mechthild mit lächelnder Miene auf die ernsten Gesichter und sagte im Fortgehen, sie wolle Priska noch ein Stück des Weges begleiten.

Nach allem Danken und Grüßen, Loben und Rühmen ging auch der Vater mit Martin Huber aus dem Haus und dann später, was er bisher noch nie getan, in den Sonntagshosen in den Stall.

Wie die Mutter dem Klaus die Kappe und er seine Schuhe putzt.

In der Woche nach diesem Begrüßungsfest war die Mutter auf der Müllersmatt

mit ihrer Familie gar nicht zufrieden. Ihren Mann hätte sie gerne ausgeschimpft, weil er ohne Abschied verschwunden war und sein gutes Sonntagshemd unrettbar verdreckt hatte. Mit Mechthild kam kein ernstes Gespräch zustande, weil sie sogleich mit ein paar Spässen auswich. Und mit Klaus wollte sie bei der nächsten günstigen Gelegenheit reden. Aber ihr Sohn zeigte von morgens bis in die Nacht ein so finsteres Gesicht und eine derart üble Laune, daß sie es nicht wagte, in dem Wespennest, das er in seinem Kopf herumtrug, herumzustochern.

Schon ging es auf den Sonntag zu. Die Sonne hatte all die Tage ihre Glut und ihre Strahlenkraft über das Land verschwendet. Viel gutes Emd war eingefahren worden. Und doch herrschte schwüle Gewitterstimmung in den Köpfen auf der Müllersmatt. Da sah die Mutter vor dem Znüni den Klaus, wie er am Brunnen stand, Fegbürste und Schuhe in der Hand versonnen über die Matte schaute. Geschwind lief sie mit einem Kessel herzu, und füllte Wasser auf. «Ein herrlicher Tag heute», begann sie freundlich zu reden, «wir müssen dem lieben Gott schon fest danken, für dieses prächtige Sommerwetter und für das, was wir in letzter Zeit haben einbringen können. Ist doch eine Gnad und ein Geschenk.» Klaus nickte und schruppte an seinen Schuhen. «Seid ihr am Sonntag noch gut heimgekommen, du und die Angela», frug sie, «es scheint ihr nicht besonders gut gefallen zu haben hier auf der Müllersmatt. Es ist eben immer recht schwer mit Leuten, die so weit herkommen. Du wirst wohl kaum eine gemütliche Fahrt mit ihr gehabt haben auf dem Heimweg.» Klaus schnauzte ohne aufzuschauen: «Die Fahrt war noch das schönste an diesem Tag!»

Klaus schaute seine Mutter grimmig an und sagte: «Jetzt erst recht nicht!»

Das Wasser im Kessel unter der Röhre floß längst über den Rand, da die Mutter die Frage stellte: «Meinst du, die Angela wird sich gut eingewöhnen? Hat sie nicht fast gar die Geduld verloren und gesagt, sie wolle sich alles noch einmal überlegen?» Trotzig richtete er sich auf, schaute der Mutter mit zornigen Blicken ins Gesicht und warf ihr entgegen: «Jetzt erst recht nicht! Wenn ihr meint, ihr könnt mir mit eurem feindseligen Tun meine Braut abspenstig machen, dann habt ihr euch verrechnet. Ich hab's der Mechthild gesagt und werde es dem Vater sagen. Es ist jetzt Schluß mit dem braven Kläusli. Von jetzt ab wird hier ein anderes Instrument gespielt. Ich ha-

be genug davon, euch allen den Putzknecht und den Hanswurst zu machen und wie ein Hund umhergejagt zu werden.»

Die Wangen der Mutter entfärbten sich. Einen Augenblick lang fühlte sie eine Schwäche in allen Gliedern. Dann ging sie zwei Schritte auf ihren Sohn zu und sagte: «Das sind nicht deine Worte, Klaus, so höre ich dich zum ersten Mal reden. Du tust uns Unrecht. So war es nie. Du bist verblendet und aufgehetzt und das ist kein guter Anfang für unser Zusammenleben! Besinn dich!»

«Was gibt es da zu besinnen?» herrschte er die Mutter an, «die Zeiten sind für uns Bauern schlecht. Der Vater kommt schon in die Jahre und drückt sich vor der schweren Arbeit, wo er kann. Du klagst ständig über deine Schmerzen im Rücken. Die Mechthild hat lauter Dummheiten im Kopf. So wird die Arbeit nicht getan. Meine Frau wird einmal ihren Teil leisten hier auf der Müllersmatt. Die kann schaffen und werken ohne zu jammern. Und wenn wir vorwärts kommen, zu Geld kommen wollen, dann ist eine solche Kraft hier, bei Gott, von Nöten.»

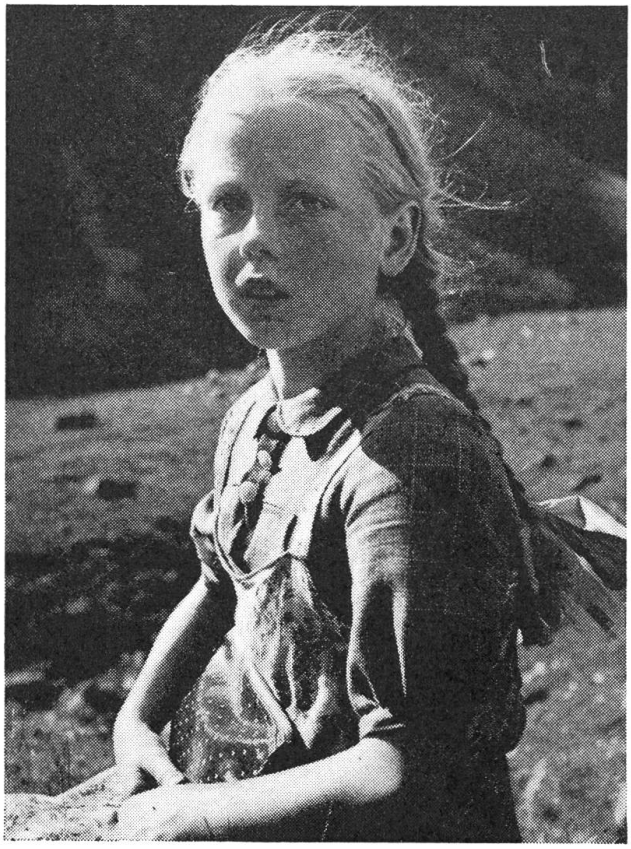
Längst war Mutters Blässe gewichen. Jetzt mußte sie mit der nassen Hand ihr erhitztes Gesicht kühlen. Dann wendete sie sich ihm wieder zu: «Auch hier in der Gegend gibt es junge Frauen, die schaffen können ohne zu klagen, die bereit sind ein ordentliches Stück Arbeit auf sich zu nehmen, ohne schon am ersten Tag alles zu ändern und kritisieren. Und das sage ich dir, Klaus, mit dem Schaffen allein ist das Glück nicht zu gewinnen. Nicht starke Arme und ein gerader Rücken allein vermögen ein gutes Leben zu erreichen. Viel wichtiger ist ein mildtätiges und liebevolles Gemüt und ein gläubiges Herz. Damit werden die Menschen um dich glücklich und ist in Zeiten von Kummer und Not die Kraft da und der Mut durchzuhalten. Du bist jetzt voller Zorn. Dir wurde gesagt, du seiest übel und unrecht behandelt worden. Die Augen werden dir aufgehen, das sag ich dir, Klaus, du wirst diese Zeit bereuen, wenn es zu spät ist. Dann und jetzt werde ich dir beistehen. Aber ich werde auch den lieben Gott inständig bitten, daß er dich vor solchem Unglück verschont. Was weißt du von Angela? Wie lange kennst du sie. Du hast während dem Militärdienst in ihrem Haus gewohnt, ein paar Wochen. Gut, du hast Zeit gehabt sie zu sehen, zu beobachten wie sie werkt und schafft. Bist dann und wann wieder dort gewesen, am Sonntag wenn alles geputzt und hübsch hergerichtet ist. Auch gut! Bist mit ihr zum Tanz gegangen und hast auf einem weiten Heimweg mit ihr gesprochen. Aber weißt du mehr von ihr? Um sich für ein ganzes Leben mit einem Menschen so eng zu verbinden, braucht es mehr.»

Damit griff die Mutter nach dem Kessel und wandte sich zum Gehen. Immer noch voller Wut kam Klaus auf sie zu und rief: «Und du, Mutter, was weißt du von ihr. Du hast sie ein einziges Mal gesehen, am Sonntag, hier im Haus, ein paar Stunden und fällst dein Urteil. Du wirst noch Zeit haben, sie besser kennen zu lernen, das garantiere ich dir.» Dann warf er Schuhe und Bürste in den Brunnen und ging davon.

Zum Znüni kam Klaus nicht. Der Vater war am Morgen schon früh zu einer Ratssitzung gegangen. So sassen Mechthild und die Mutter allein in der Stube. Das Mädchen hatte gesehen, wie sie drüben am Brunnen mit Klaus geredet hatte, wie sie gebeugt den schweren Kessel zum Haus getragen und mühsam die Stiege hinauf gekommen war. Nun schnitt sie ihr ein paar dünne Scheiben vom geräucherten Speck und sagte: «Nimm, Mutter, das gibt Kraft. Und du brauchst viel Kraft für die Zeiten, die uns bevorstehen.» Mutter kam an den Tisch und sank auf einen Stuhl, fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und schaute bekümmert zum Fenster hinaus.

Das Mädchen, immer bereit, erheiternde Worte zu finden, begann zu reden: «Diese Nacht habe ich nicht gut geschlafen. Zuerst habe ich geträumt, die französische Dame habe Angela auf ihr Landgut mitgenommen. Ich war so glücklich, daß ich darob erwacht bin. Und der Schrecken, daß es nur ein Traum war, hat mich nicht mehr einschlafen lassen. Stell dir vor, Mutter,

wenn Klaus bis fast nach Paris z'Stubete fahren müßte, dann würde er auf dem weiten Heimweg alles vergessen, was ihm in die Ohren geflüstert worden ist. Dann wäre er bald wieder der alte, liebe Klaus. Dann aber bin ich lange wachgelegen und habe nachgesonnen. Und weißt du, was mir in den Sinn gekommen ist? Die Angela hat vor dem Klaus einen anderen Schatz gehabt, und der ist ihr ab der Angel!» «Wieso kommst du darauf?» fragte die Mutter und vergaß vor Staunen für einen Augenblick ihren Kummer. «Das will ich dir haargenau erklären und beweisen», fuhr Mechthild fort, erhob den Zeigefinger und schaute darüberhin mit schalkhaften Augen zur Mutter hin. «Angela hat doch gesagt, sie habe in ihrer Aussteuer ein helles, prächtiges und praktisches Buffet. Also hat sie Möbel gekauft. — Nun aber ist es im Allgemeinen nicht Brauch, daß ein Bauernmädchen für sich daheim Stubenmöbel kauft, außer wenn sie kurz vor der Heirat steht und bald einziehen will. In diesem Moment wird ihr früherer Bräutigam die Eigenschaften und Vorzüge Angelas richtig erkannt haben, hat zu Tinte und Feder gegriffen und ihr einen Abschiedsbrief geschrieben und per Expreß und per Post zugeschickt. Wenn der Betroffene auch im Gesicht zuerst rot und im Herzen verwundet worden ist, kann er doch von unverdientem Glück reden. Nun versucht sie mit ihren Möbeln eine weitentlegene Gegend zu beglücken.»



Gwunderig blickt das Ursener Mädchen in die Welt

Foto Leonard von Matt

Von einer Telefonverbindung mit dem Ausland

Der Sommer brachte viele Gewitter und bis in den Herbst hinein ballte sich an gewissen Tagen die Schwüle in der Erwartung von Blitz und Donner. Wind und Hagelwetter rissen das Obst von den Bäumen und dann kam das Aufblühen aller Farben im Wald. Milde Herbsttage mit zauberhaft schönen Bildern ringsum.

Durch diese Pracht, begleitet von einem kühlen Wind, marschierte Mechthild an einem Nachmittag bergab und bergauf zur Schanzrüti hinüber. So viel Sturm und Gepolter hatte die letzten Tage umtost und auch in Stube und Kammer gewütet, daß das Mädchen glücklich war, für ein paar Stunden dem alten Haus den Rücken zu kehren. Nicht eilig, aber mit rückigen Schritten ging es auf das Haus zu, das breit und hochgiebelig auf dem Hügel stand und in dessen Fenstern die Sonne glitzerte. Es hatte am Morgen schon die Fahne am weißen Mast flattern sehen und wußte darum, daß Herr Huber gekommen war. Frau Christina, die schon viele Jahre verwitwet, allein im oberen Stock wohnte, zog an jedem schönen Tag, solange Herr Huber in ihrem Haus wohnte, die Schweizerfahne auf.

Priska winkte von der Laube und kam eiligen Schrittes Mechthild entgegen. Sie sah frisch und gut aus, kam von einem Aufenthalt an der Riviera zurück und

fühlte sich kräftig und gesund. Wenn zwei junge Freundinnen zusammenkommen, sprudeln die Worte leicht von den Lippen. Und besonders dann, wenn beide so viel zu berichten haben. Priska vom Meer, von den Hotels, Konzerten und Gästen aus aller Welt und Mechthild von all den Ereignissen, die sich in der Müllersmatt ausgetobt hatten.

Sie setzten sich auf die grüne Bank vor dem Haus, die Blumen des Gartens, die Pracht der Wälder und Berge und der weite Blick hinunter zum See, ein herrlicher Ort, um ergiebig zu plaudern und den glanzvollen Tag mit vollen Zügen zu genießen. Priska wollte immer alles ganz genau wissen, jede Einzelheit, jede Schattierung, wie die Worte ausgesprochen wurden, wer dabei gewesen war, was für Kleider getragen wurden. Zwischen alle diese Fragen hinein erzählte Mechthild: «Ich sage dir, eine Braut war das. Klaus ist ja nicht gerade schmächtig und trägt ohne zu stöhnen zwei Zentner den großen Rain hinauf. Aber neben ihr sah er aus wie ein Heinzelmännchen. Das Portal der Kirche war weit offen und ist doch so breit und hoch, daß ein Zweispänner gemütlich hineinfahren könnte. Aber da sie mit Klaus am Arm durch dieses Portal schritt, da wurde es in der Kirche geradezu dunkel.»

«Jetzt übertreibst du aber», fuhr Priska dazwischen, «so mächtig ist Angela ganz bestimmt nicht. Ich habe sie ja damals, bei ihrem ersten Besuch in eurer Stube gesehen.» «Natürlich übertreibe ich», sagte Mechthild fröhlich, «aber ich empfinde sie so. Wenn sie auf mich zukommt, in ihrer herrscherischen Art, dann kommt sie mir vor wie eine Fluh. Also, das muß ich sagen, ihr Kleid war recht und mit dem hübschen Schleierchen sah sie ganz nett aus. Aber der Sigrist ist auch erschrocken, er hätte bald fast gar den Silberteller mit den Ringen fallen lassen. Das habe ich genau gesehen, das ist gewiß nicht übertrieben. Und ein Ja hat sie herausposaunt, es hat am hohen Gewölbe als Echo widerhallt. Mutter ist direkt zusammengefahren und mein ältester Bruder, der Lokomotivführer, der ist sich doch an allerlei Rufe und Pfiffe gewohnt, der hat den Kopf aufgeworfen wie ein Rennpferd. Klaus hat nur ganz leise Ja gesagt. Er weiß, daß er in Zukunft die zweite Geige zu spielen hat. Nur an diesen beiden kleinen Wörtchen hat man herausspüren können, wer wen geheiratet hat. Und dann beim Essen, wenn ich einmal Hochzeit halte, dann bin ich gewiß voll von Liebe und Glück, und kann nicht ans Essen denken, sonst verzichte ich lieber auf einen Mann. Aber die Angela, die hat kräftig zugepackt und nicht nur so schnapp, schnapp, nein, ausdauernd und ergiebig. Ihre Verwandten haben das auch gesehen und einander mit Blicken aufmerksam gemacht. Man könnte fast ahnen, daß sie gar nicht unglücklich sind, daß Angela so viele Kilometer weit weg zu wohnen kommt. Aber es ist auch begreiflich, keine festliche, fröhliche Stimmung kam auf, die paar kurzen Redlein waren bald vorbei, und was wollte man so lange herumsitzen, da hat halt jeder wieder nach der Platte gegriffen und seinen Teller gefüllt, aus bloßer Langeweile.»

«Und wie sind sie dann heimgekommen?» fragte Priska, «sie sind doch auf die Hochzeitsreise ins Tessin gefahren.» «Ja, diese Heimkehr», fuhr Mechthild fort, «Vater hat sie im Opel von der Bahn geholt, und ich mußte vorher die ganzen Tage putzen und fegen. Ich sage dir, Priska, ärger als bei einer Frühlingsputzete. Die Mutter ließ mich kaum Atem holen. Die Böden und Treppen mußten glänzen wie in einem Frauenkloster, daß ich nicht noch mit Messer und Zahnbürste die Ekken auspützelen mußte, war noch gnädig. Ich weiß nicht, hat die Mutter solche Angst vor ihr, oder wollte sie zeigen, wie schön unser Haus ist. Und dann der Klaus, Heimkommen, Händeschütteln, ein paar Worte und auf den Kleiderschrank los. Nach fünf Minuten war er im Stall. Dem Vater hat er dann dort etwas erzählt, was sie gesehen haben, Kastanienbäume und Ruderboote, Palmen und in den Dörfern verfallene Häuser, Weinberge und die Gotthardzüge in der Nacht. Aber weißt du, Priska, ob ich für einen kurzen Moment deinen Vater sprechen könnte, ich möchte ihn nach der

Adresse der französischen Dame fragen. Sie hat mir vor Wochen geschrieben. Ich sollte ihr antworten und habe bei der Großreinemacherei ihren Brief verloren.»

«Ich geh nachsehen, ob er in die Arbeit vertieft ist, oder ob er die Pfeife stopft», sagte Priska. Im Davoneilen wendete sie sich nochmals um. «Aber nachher mußt du mir noch viel von der Hochzeit erzählen. Ich will alles ganz genau erfahren.» Unter der Haustüre wäre sie beinahe mit Frau Christina zusammengestossen. «Suchen Sie Ihren Vater?» fragte sie, «er ist zum Bienenhaus hinübergegangen.» Mit jugendlichem Schwung drehte sich Priska auf dem Absatz um, bedankte sich und ging auf dem oberen Weg davon.

Die Frau schaute ihr mit einem liebevollen Blick nach, schritt um die Hausecke herum und kam auf Mechthild zu. «Sehe ich dich auch wieder einmal, liebes Kind», begrüßte sie das Mädchen, «du hast in der letzten Zeit wohl viel zu tun gehabt.» Mechthild erkundigte sich eifrig, wie es ihr gehe, was ihre Söhne und Töchter machen. Mit einem Seufzer setzte sich Frau Christina zu ihr auf die Bank: «Mir geht es soweit gut, so wie es einer einsamen Frau eben gehen kann. Der Beat, der einzige, der mir noch geblieben ist, der ist auch wieder fort, ist wieder in einem Wald. Ich bin froh, daß Herr Huber gekommen ist. In dem großen Haus ganz allein, die Zimmer für die Jungen, die leer stehen, machen mich auf die Dauer noch trübsinnig. Aber ich kann ja zufrieden sein. Sie sind alle lieb zu mir, wenn sie da sind. Und bei euch, wie geht es mit der jungen Frau?» Auf diese Frage wußte Mechthild gar viel zu antworten und fand in Frau Christina eine interessierte Zuhörerin, bis Priska zurückkam und sagte, sie solle hinaufgehen, der Vater suche die Adresse.

Ei, das war ein Anblick, diese Stube. Jede Ecke, jeder schmale Streifen Wand voller Bücher. Auf dem Buffet hochaufgeschichtet Zeitschriften, Mappen, Korrespondenzen. Der große Tisch überdeckt und überladen. Briefe lagen umher mit Marken aus allen Ländern. Herr Huber

Sonnengebräunt und blumengeschmückt, das Haus Benzenhalde in Hergiswil

Foto J. Brühwiler,

war schon am Suchen, schaute kaum um und sagte: «Nur ein kurzer Augenblick, ich finde das sogleich. Weißt du, Mechthild, ich muß eine peinlich genaue Ordnung halten. Ich schleppe immer einen Haufen Zeugs mit. Und wenn ich daheim bin, dann fehlt es mir. Wie oft muß ich Frau Christina telefonieren, daß sie es mir nach Zürich nachschickt. Darum muß hier alles exakt an seinem Platz sein. Nur ein winziges Momentchen noch. Es ist eine gelbe Mappe.»

Das Mädchen konnte sich indessen ruhig Zeit nehmen, die Stube und den alten Herrn in seiner lose über die Schultern geworfenen Jacke zu betrachten. Ein markanter Charakterkopf mit mächtigem, wallendem, grauweißem Haar. Hinter den dicken Brillengläsern suchten lebhafte, intelligente Augen die Stappel und Bücherreihen ab. «Frau Christina hat oft die größte Mühe, das Verlangte zu finden», redete er vor sich hin, «aber ich weiß immer, wo sie suchen muß. Und siehst du, da haben wir es. Komm setz dich, wenn du einen Platz findest. Die Adresse von Frau de Blanchermont, hier ist sie. Siehst du, mit einem Griff. Hast du einen Bleistift. Nein, ich schreibe sie dir heraus. Und dabei steht noch ihre Telefonnummer. Alles ist da. Was willst du ihr schreiben, Mechthild?»

«Ja, wissen Sie, Herr Huber, ich wollte eigentlich nicht nur ihre Adresse. Sie hat mir bei ihrem Besuch auf dem Heimweg gesagt, sie suche seit langem ein Mädchen. Und eigentlich wollte ich Sie fragen, ob Sie, Herr Huber, mir anraten, zu ihr zu gehen.»

Martin Huber lehnte sich in seinem Stuhl zurück, legte die Arme auf die Lehnen, spielte mit seiner Kravatte und schaute prüfend in Mechthilds Gesicht. «Weißt du, eine solche Frage zu beantworten, das ist immer so eine Sache. Wenn du mich fragen würdest, ob du bei ihr ein gutes Französisch lernen kannst, dann würde ich sagen perfekt, exzellent. Auch wenn es darum gehen würde, ob du dort gut kochen lernen kannst, ebenfalls die gleiche Antwort. Sie hat eine Köchin, die wunderbare Gerichte zustande bringt, nach alten Rezepten, jeder Fisch, jedes Stück Fleisch ein Hochgenuß. Und Gemüse, wie man es nur in Frankreich so köstlich zubereitet findet. Sie selbst ist eine große Dame, reist in ihr Stadthaus nach Paris, hat ein Gut in der Nähe von Florenz. Im Winter ist sie oft wochenlang dort. Sie interessiert sich um Literatur, darum kenne ich sie, um Musik, Theater und Politik. Ihr Mann ist seit Jahren leidend und erfüllt ihr jeden Wunsch. Ich kenne sie seit dem Krieg. Damals war sie einige Wochen in Zürich bei mir, halbverhungert, geflohen, aber keineswegs verbittert, voll Geist und Temperament. Ich möchte fragen, hast du viel Geduld, Mechthild?»

Mit sauersüsser Miene sagte zögernd das Mädchen: «Nicht übermäßig, aber ich bin nicht gerade jähzornig. Gewisse Eigenarten, ich meine, einige Extravaganzen kann ich schon aushalten.» «Wenn du dich durchbeissen willst», erwog Herr Huber, «kannst du viel profitieren. Die Frau ist recht. Sie hat einen Sohn, der studiert, hat eine Tochter in England verheiratet. Über die Dienerschaft weiß ich nicht Bescheid, ich bin seit Jahren nicht mehr dort gewesen. Übrigens, das Landgut liegt in einer prachtvollen Gegend. Willst du gehen, hast du dich entschlossen?»

«Ich muß fort von daheim», sagte Mechthild mit Bitterkeit in der Stimme, «für mich ist kein Platz und keine Arbeit mehr da. Und ich möchte etwas lernen, möchte weit fort und so bald wie nur möglich.»

«Du bist immer ein vernünftiges, verständiges Kind gewesen. Ich habe dich immer gern gehabt, Mechthild. Aber wer weiß, ob Frau de Blanchermont nicht inzwischen ein Mädchen engagiert hat. Warte einen Augenblick, ich will sie fragen, wenn sie zufällig zuhause ist», sagte Herr Huber, griff nach dem Telefon und verlangte das Fernamt. Bis die Verbindung zustande kam, stellte Mechthild noch einige ängstliche Fragen, dann hörte sie Herrn Huber in einer Sprache reden, von der sie kein Wort verstand. Er ließ seine freie Hand wie ein Redner in der Luft herumwirbeln, zog einen Notizblock herbei, notierte sich Wörter und Zahlen und legte schließlich

frohgestimmt den Hörer hin. «Also, Mechthild», sagte er, «die Sache geht in Ordnung. Du fährst nächste Woche nach Troyes, nimmst dort einen Autobus, fährst bis ... Das kannst du nicht lesen, Priska wird dir das alles exakt und schön aufschreiben. Tag und Stunde soll man ihr rechtzeitig telegraphieren. Und jetzt wünsche ich dir herzlich Glück, und komm wieder gut zurück. Ist mir eben noch im richtigen Augenblick eingefallen, ich muß noch ein wichtiges Telefon starten. Priska», rief er, «Priska, komm schreib das ordentlich auf und vertreibe der Mechthild den Schrecken aus dem Gesicht», damit wendete er sich wieder seinem Pult zu und suchte eine Telefonnummer.

«Priska, schreib das auf und vertreibe Mechthild den Schrecken aus dem Gesicht.»

Eine Stunde später ging Mechthild mit hüpfenden Schritten den Hügel hinab und dann etwas bedächtiger auf der andern Seite die grünen Matten hinan. Ob ihr der Mut schon verflogen war, oder ob ihr nach dem übereilten Entschluß die Angst ankam. Mit ernster Miene und zögernd betrat sie die Stube daheim.

Wie das Glätteisen ein Leintuch verbrennt.

Zwischen Haufen von Wäsche stand die Mutter am Tisch und sagte: «Gut, daß du kommst. Die ist gerade recht zum Glätten, pack zu.» Diese Arbeit war Mechthild sehr willkommen. Beide Hände und die Augen beschäftigt, läßt sich ein schwieriges Thema besser besprechen. Sie richtete Grüße aus von Frau Christina, von Priska, erzählte, wie es mit Herrn Huber über dieses und jenes geplaudert habe und schloß mit der Frage: «Was sagst du dazu, Mutter, wenn ich nächste Woche nach Frankreich gehe?»

Die Frau schaute auf, ließ das Glätteisen stehen, bis sich ein verdächtiger Duft von dem Leintuch erhob, dann starrte sie auf den braunen Flecken und sagte erschreckt: «Mach doch nicht immer solche blöde Spässe. Jetzt habe ich beim Haar ein Loch hineingebrannt.» «Es ist leider kein Spaß», sagte Mechthild, «Herr Huber hat mit der Dame telefoniert und alles abgemacht. Am Donnerstag, nächste Woche, muß ich wegfahren. Ich muß noch einen Paß besorgen, den Heimatschein und wenn du mir hilfst, werde ich mit den Kleidern auch bis dann zurechtkommen.»

«Ich bin mir ja von dir schon allerhand gewohnt», stöhnte die Mutter und setzte sich auf den nächsten Stuhl, «aber das ist nun zuviel. Warum kannst du nicht hier in der Nähe etwas suchen. Bei einer guten

Familie, die wir kennen, und bei der wir wissen, daß du gut aufgehoben und recht gehalten bist. Nach Frankreich, so weit weg. Und die Dame hast du ja nur ein einziges Mal gesehen. Vater wird radikal nein sagen und er hat recht.»

So hurtig und flink hat Mechthild noch selten das Glätteisen über die Wäsche geführt, wie gerade jetzt. Und hinter ihrer Stirne jagten die Gedanken noch schneller. Ihre Idee, so weit fort und ins Ausland zu gehen, war bisher nur eher ein Spiel mit verschiedenen Möglichkeiten gewesen, und nun plötzlich, zu ihrer eigenen Überraschung, Wirklichkeit geworden. Nun sollte Mechthild, von ihrem eigenen Plan sozusagen überrumpelt, dafür einstehen und alle Hindernisse überwinden.

Nach langem Schweigen sagte sie: «Vater wird weder ja noch nein sagen. Er hat dem Klaus auch nicht den Meister gezeigt. Und darum muß ich ja fort. Was glaubst du Mutter, wie gerne ich bei dir geblieben wäre, wenn es noch so sein könnte wie vorher.»

Endlich fand die Mutter wieder die Kraft aufzustehen und ihre Arbeit aufzunehmen. «Mach ihm keine Vorwürfe», sagte sie, «er leidet genug daran. Und dich gibt er nicht gern. Du bist jetzt noch sein Trost. Das weiß ich wohl.»

Die Wäsche war nicht zu trocken. Man hätte sie ohne Anfeuchten gut glätten können. Und doch fielen Tränen auf die Tücher und Tüchlein, während die beiden ihre Arbeit und ihr Gespräch fortsetzten.

Am Abend ging Mechthild früh in ihr Zimmer hinauf. Sie nahm Wäsche und Kleider aus Schrank und Kommode und breitete sie ringsum aus, wie bei einer militärischen Inspektion. Sie notierte sich auf einen Zettel, was schadhaft war, was noch fehlte und ordnete gesondert, was sie mitnehmen wolle. Bei diesem eifrigen Tun kam ihr frohsinniges Gemüt wieder obenauf. Sie freute sich an jedem guten Stoff, an jedem hübschen Wäschestück und stellte fest, daß sie sich in den Jahren schon allerhand erarbeitet und zusammengetragen hatte.

Männerschritte kamen die Stiege hinauf. Inmitten ihrer ausgebreiteten Habseligkeiten wollte sie sich nicht überraschen lassen, wollte die Türe verschließen, aber Klaus kam ihr zuvor. Er trat herein, schaute sich staunend um und sagte: «Was soll das bedeuten. Die Mutter redet davon, du willst fort.» «Ja, lieber Bruder», lachte ihn das Mädchen an, «ich will nach Frankreich um die Sprache dieses Landes zu studieren, will feine Manieren lernen und Geduld.»

Klaus stand etwas verlegen da, wollte nicht auf diese heitere Tonart eingehen und sagte darum etwas barsch: «Ich habe dir ja nichts zu befehlen. Doch will ich dir sagen, mir wäre es recht, wenn du hier bleiben würdest, schon wegen der Mutter. Und Arbeit ist genug da.» «Ei, wie rücksichtsvoll», lächelte Mechthild, ohne auf seinen rabauzigen Ton zu achten, «leider kann mir weder Vaters Kuh, noch dein amerikanischer Traktor französisch beibringen. Und damit du es weißt, alles ist entschieden und abgemacht. Du mußt dir also keine Mühe geben.» Klaus kam näher und fragte: «Hat dich meine Frau vertrieben?»

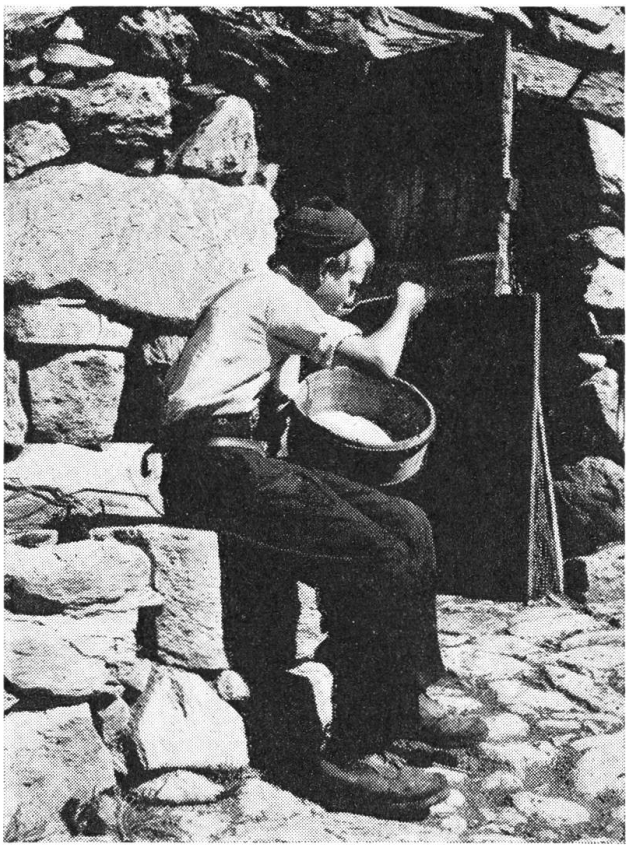
Ein ernster und bitterer Zug huschte über das Gesicht des Mädchens, dann aber heiterte sich die Miene wieder auf: «Klaus, du machst dir Sorgen umsonst. Ich bin jung und lebenslustig. Ich kann ausfliegen und bin frei. Wenn du dir Kummer machen willst, dann denk an die Mutter und an den Vater. Wenn du bei ihnen deine Rücksicht und deine Liebe anwenden willst, das könnte ich dir raten. Ich freue mich, wenn du es tust. Noch liegt es in deiner Macht, wenn es nicht jetzt schon zu spät ist. Weißt du, dein Namenspatron ist der Mann des Friedens. Er hat alle Zeit vor dem Eigennutz gewarnt. Wenn ich fort bin, wer lacht dann noch hier auf der Müllersmatt, wer vertreibt und verscheucht die Bitterkeit, die durch verletzende Worte entstehen oder durch ein brummiges Schweigen. Du, Klaus willst du nicht einmal daran denken, wie es dem Vater zumut ist und der Mutter. Daran denken, daß vielleicht nicht alles so ist, wie es deine Frau sieht und sagt. Früher hast auch du gelacht. Wie warst du ein lieber Kerl und ein lustiger Bub.»

«Ist also nichts zu machen, mit dir», brummte er, «predigen kannst du, aber wie das im Einzelnen, so Tag für Tag getan werden soll, das weißt du auch nicht. Wenn ich das nur wüßte. So ist es ja nicht zum Aushalten.» «Doch, ich weiß es», sagte Mechthild ernst, «mit Liebe! Vielleicht weißt du noch, was Liebe ist, gut sein und gern haben und aus dem Herzen heraus denken und reden.»

Mechthild will nicht mit einem Wortbruch beginnen.

Eine helle, laute Frauenstimme rief: «Mechthild, Mechthild!» Schritte kamen näher. — Mit Schwung wurde die Zimmertüre aufgetan. Tante Verena kam herein, schaute verwundert auf die beiden und auf die ausgebreiteten Kleider und fragte: «Was ist mit euch los? Bin ich auf einer Gant?»

Klaus, aus seinem Sinnen so plötzlich aufgeschreckt, begrüßte kurz seine Tante und drückte sich hinaus. «Und du, was machts du da?» fragte die Tante, «soeben hat mir deine Mutter gesagt, du willst fort, nach Frankreich. Da bin ich anderer Meinung. Ich habe eine bessere Idee. Wenn du schon von der Müllersmatt fort willst, dann komm zu mir. Kannst im Haushalt, wenn du willst im Büro, in der Autowerkstatt oder an der Tankstelle mehr verdienen, und Sprachen hörst du dort so viel du willst, italienisch, spanisch, englisch, holländisch. Ich suche seit Wochen ein Mädchen, habe ein Heidengeld für Inserate ausgegeben und schinde mich ab. Pack deine Sachen und komm mit. Morgen früh um halb sieben ist Arbeitsbeginn.»



«Suifi»
Foto Leonard von Matt

«Liebe Tante», lachte Mechthild, «wärest du heute mittag gekommen. Jetzt ist es zu spät. Ich habe mich bereits verdingt.» Mit einer großzügigen Handbewegung wies Tante Verena diese Antwort zurück: «Du schreibst einen netten Brief und die Sache ist erledigt. Wenn ich gewußt hätte, daß du über den Winter weg willst. Ach, warum bist du mir nicht in den Sinn gekommen. — Dich hätte ich gern. Du bist just das Mädchen, das ich brauche. Ich sage dir, du bist mein Idealfall.»

«Und wenn dir jemand zusagt? Und schreibt dir dann einen netten Absagebrief?» frug Mechthild, «findest du das recht und schicklich? Soll ich meine erste Stelle mit einem Wortbruch beginnen?»

Nur einen kurzen Augenblick besann sich die Frau, dann sagte sie: «Hast recht. Ich würde es auch nicht machen. Aber wenn es dir dort nicht gefällt. Nach zwei Wochen weißt du das. Dann kommst du zu mir. Das sollst du mir auf der Stelle versprechen.» Lachend bot Mechthild ihrer Tante die Hand, dann gingen sie einträchtig in die Stube hinunter. Dort saß der Vater am Tisch, die Zeitung vor sich, die Pfeife im Mund und die Brille auf der Nase. Seine verstrubelten Haare vervollständigten das Bild eines friedlichen Feierabends.

Wer jedoch hinter seine Stirne schauen, in seinen Gedanken hätte lesen können, dem wäre der Eindruck eines vergnügten

Mannes bald verflogen. So gut der Bauer auf der Müllersmatt in Gesellschaft, am Wirtstisch, bei Versammlungen und Tagungen reden konnte, daheim, bei seinen eigenen Leuten, fand er die richtigen Worte selten. Und gar wenn es sich um gewagte Pläne seiner Frau, oder seiner Töchter handelte, da blieb er stumm. Und jetzt, da Tante Verena mit ihrem Temperament, mit ihrem gewitzten Mundwerk dabei war, da blieb ihm seine ganze Beredsamkeit im Adamsapfel stecken. Er hörte dem eifrigen Reden zu und mußte erfahren, daß das Hin und Her der Meinungen über seinen Kopf hinweg ging. Er glaubte nicht, daß diese überstürzte Abmachung ernst sei. Er lehnte sich dagegen auf, daß sein liebes Meitschi fortgehen sollte und rief laut und energisch: «Dummes Zeug. Du bleibst da, Mechthild, ist ja überhaupt noch nichts ausgeredet und abgemacht worden!»

Einen Augenblick lang verstummten die Frauen. Über Mutters Gesicht huschte ein freudiges Aufleuchten. Sie war froh, endlich von ihrem Mann Hilfe zu bekommen. Aber Tante Verena ließ sich nicht aus ihrem Konzept bringen und zu dem Mädchen gewandt, sagte sie: «Recht ist es, daß du einmal andere Luft um die Nase bekommst. Dabei siehst du dann, daß andernorts auch nicht immer Honig auf Anken und Krapfen gestrichen wird. Auch in der Fremde sind nicht alle Engel, die Angela heißen. Und du, Kaspar, du mußt nicht zu glauben, sie bleibe so lange fort. Die kommt gerne und bald wieder zurück. Aber dann hat sie ein Stück Welt gesehen. Wenn sie dann hierher zurückkommt, dann kann sie euch auf eine andere Art beistehen, hat dann noch andere Tänze gelernt, nicht nur die, welche hier aufgespielt werden.»

Wieder und wieder brachte die Mutter ihre Bedenken vor. Überhaupt sei alles überstürzt und dann gebe es noch Formalitäten und ob Herr Huber über diese Dame in Frankreich so gut informiert sei. Mit überlegener Großzügigkeit setzte sich Tante Verena über alle Einwände hinweg. Auch für sie war Herr Huber eine unantastbare Autorität, sein Rat war über jeden Zweifel erhaben. Der Paß und solcher Schnickschnack sei nicht der Rede wert, da wolle sie schon behilflich sein. Mit begütigendem Achselklopfen beruhigte sie ihre viele Jahre ältere Schwester, griff plötzlich in ihre Handtasche, zog ein kleines Kalenderli hervor, blätterte einige Seiten um und sagte: «Was hast du gesagt, am Donnerstag will sie verreisen. Das trifft sich gut. An diesem Tag fahre ich am Morgen früh nach Basel. Ich hole dich hier ab, dann bist du um halb zehn schon am Pariserzug.»

Mit einem lauten Knax schloß sie ihre Tasche, ergriff Mechthilds Hand und sagte mit unausweichlicher Bestimmtheit: «Geht in Ordnung. Auf Wiedersehen Mechthild. Ich telefoniere dir noch die genaue Zeit.»

Wenige Augenblicke darnach wirbelte sie zur Türe hinaus. Dann hörte man den Motor anspringen und den Wagen wegfahren. «Die hat uns heute gerade noch gefehlt», brummte der Vater, dann erhob er sich ächzend und ging auf die Kammertüre zu.

Mechthild mußte in ihrem Zimmer zuerst das Bett abräumen, bevor sie sich zur Ruhe legen konnte und lange fand sie keinen Schlaf. Ihre Heiterkeit war verflogen, ihr Mut davongeschlichen. Jetzt erst wurde ihr recht bewußt, wie schwer ihr der Abschied von Vater und Mutter ins Herz schnitt und wie lieb ihr ihr Daheim war.

Von einer Reise in weites unbekanntes Land.

Am Donnerstag also, in der Frühe, fuhr Tante Verenas Wagen vor, um die jüngste und noch einzig daheim gebliebene Tochter von der Müllersmatt abzuholen. Frau Verena, als tüchtige und großzügige Geschäftsfrau, war dafür besorgt, daß sich das Abschiednehmen nicht in die Länge zog. Sie kam zu diesem Zweck eine halbe Stunde früher als vereinbart, sagte, sie sei fürchterlich pressant und wollte das Mädchen vom Morgenessen weg mitnehmen.

Dieser Wirbel und diese Hast gefielen dem Vater nicht. Er nahm Mechthild mit sich in die Kammer und sagte ihr: «Du

weißt, mein liebes Kind, ich war und bin gegen diese Frankreichreise. Aber da es nun doch so weit gekommen ist, wünsche ich dir Glück. Ich vertraue auf dich, daß du im Glauben treu und brav bleibst. Du hast mir viel Freude gemacht, mehr als du weißt, und wenig Kummer. Ich werde viel für dich beten. Nimm dir auch Zeit dazu.» Dann machte er ihr mit Weihwasser das Kreuz und gab ihr einen Kuß, schaute lange und tief in die tränennassen Augen seiner Tochter und sagte mit einem Würgen in der Kehle: «So geh jetzt, in Gottes Namen, wenn es schon so sein muß.»

Schon vorher hatte sich Klaus verabschiedet. Angela trug die schweren Koffern zum Auto und versuchte, in ihre kurzen Abschiedsworte eine freundschaftliche Wärme hineinzulegen. Die Tränen der Mutter, ihre letzten Mahnungen und Ratschläge wurden von Tante Verenas Geschäftigkeit und Reden übertönt.

Mit Winken und Rufen fuhr der Wagen davon.

Kaum recht auf die Straße eingeschwenkt, sagte die Tante: «So, das wäre überstanden. Jetzt heul dich richtig aus. Ich muß daheim noch etwas holen. Schau, daß du bis dort damit zu Rand kommst.»

Sie fuhren durch Nebel, Rieselregen und die nächsten Dörfer und machten vor der Autogarage «Zur alten Post» halt, einem Haus, das durch verschiedene Anbauten links und rechts und einem buntbemalten Betondach über vier Tanksäulen verschandelt war. Mit behenden Schritten ging sie auf das offene große Tor zu, rief ihrem Mann, dann Antonio, Gustav, Thomas und Franzi, als ob sie eine Heerschau ihrer Mechaniker und Angestellten veranstalten wollte. Aber bevor diese unter den Autos und aus ihren Schlupfwinkeln hervorgekrochen waren, kam sie mit einer dicken Mappe angetrabt, stieg ein und setzte ihren Wagen in Fahrt.

Sie ließ Mechthild nicht viel Zeit, ihren Gedanken nachzuhangen. Kaum hatten sie eine Strecke zurückgelegt, begann sie zu erzählen. «Ich will dir sagen, warum ich nach Basel fahren muß. Es ist dies eine mysteriöse Geschichte. Du kennst doch den Ingenieur Dr. Mutzner. Er ist Spezialist für Brückenbau, irgend so eine Kapazität mit internationalem Ruf. Er hat spät geheiratet, war lange in Amerika und hat einen Sohn, der in Zürich an der ETH studieren sollte. Ich weiß nicht, ist er in einem Examen durchgeflogen oder hat er sein Studium so sehr in die Länge gezogen. Er ist kein übler Kerl, aber bodenlos leichtsinnig, hat nichts als Dummheiten im Kopf. Ist nicht dumm, aber verwöhnt, bei weitem nicht so erpicht auf Arbeit, wie sein Vater. Und diesem Dr. Mutzner ist auf dem Flugplatz in Kloten sein Auto gestohlen worden. Die Polizei hat den Wagen demoliert in Frankreich gefunden. Wir haben ihn vor einem Jahr geliefert. Das war der teuerste Wagen, den wir je verkaufen konnten. Nun ist er an der Grenze, ohne Papiere. Ich muß mit den Dokumenten beweisen, daß es Dr. Mutzners Auto ist. Ich sage natürlich keinem Menschen ein Sterbenswörtchen. Der reiche Ingenieur ist ein guter Kunde, die Wagenpflege und alle Reparaturen besorgen wir. Er zahlt prompt und pünktlich. Aber im Geheimen habe ich den Sohn, den Wolfgang im Verdacht. So wie ich vermute, er hinkt seitdem ein wenig und kann den rechten Arm nicht gut bewegen, hat er Vaters Auto für eine Spritztour auf dem Flugplatz geholt und wollte ihn vor dem Rückflug wieder dorthin stellen. Dr. Mutzner hat seinen Wagen nicht gefunden, hat sofort der Polizei Meldung gemacht, und die hat ihn ennet der Grenze ohne Nummernschilder und Gepäck in üblem Zustand in einem Graben aufgespürt. Die Motor- und Chassisnummern stimmen, Farbe und Modell auch. Unterdessen fährt der Vater mit dem kleinen roten MG, mit dem sonst seine Frau oder Sohn umherkutschieren.»

Mechthild hörte ohne großes Interesse zu. Sie schaute auf die vorübergleitenden Felder, die abgeerntet waren, auf die Menschen, die in Mäntel gehüllt vorübereilten und an den grauen Himmel hinauf und fragte sich eher ängstlich, wie das Abenteuer enden werde, das mit dem heutigen Tag begann. Heute abend schon sollte sie in einem fremden Land, dessen Sprache

sie nicht verstand, bei sozusagen unbekannten Leuten in Dienst treten.

Ihr Schweigen paßte Tante Verena nicht. Sie schien des Mädchens Gedanken zu erraten. Unvermittelt wechselte sie das Thema und sagte: «Ich kenne deine Dame. Sie war vor Jahren schon einige Zeit bei Martin Huber auf der Schanzrüti, hat seinen Wagen gebracht oder geholt. Paß auf, sie hat eine spitze Nase, ein Zeichen, daß sie zu sparen versteht und ein scharfes Regiment führt. Ihre Augen entdeckten den kleinsten Flecken auf dem Lack. Ihre Blikke wanderten verdächtig schnell in alle Ecken. Laß dich nicht schon am ersten Tag in Schrecken jagen und widersprich ihr nicht. Tu lieber so, als habest du nicht verstanden. Die erste Zeit wird schlimm sein, aber dann kannst viel lernen und sehen. Wenn ich so bedenke, hast du eigentlich ein Mordsglück. Und wenn du es nicht aushalten kannst, dann warte nicht zu lange. Du weißt, was ich dir gesagt habe. Ich nehme dich jederzeit gerne und mit offenen Armen.»

Zum ersten Mal über die Grenze. Zum ersten Mal auf stundenlanger Eisenbahnfahrt in unbekannte Weite, die nicht von Bergen begrenzt war, inmitten von Leuten, mit denen sich Mechthild nicht verständigen konnte. Aussteigen in einem Bahnhof, dessen Aufschriften sie nicht entziffern konnte, den Autobus suchen und besteigen, der durch viele Dörfer zu einem Ort rumpelte, der nicht in ihrem Bewußtsein, nur als Name auf einem Zettel vorhanden war. Mechthild fühlte, näher kommend, immer mehr eine beängstigende Beklommenheit.

Ein junger, hübscher Chauffeur mit Dächlikappe wartete auf dem Platz neben dem Brunnen, der von alten Häusern eingerahmt war. Er sprach ein gebrochenes, aber verständliches Deutsch, verfrachtete die schweren Koffern mit Schwung in einem eleganten Auto und fuhr mit Mechthild zwischen Mauern, Feldern und Weinbergen hindurch einer ungewissen Zukunft entgegen.

Mutter Anna zerfloß von Glückseligkeit, wenn sie neben dem Stubenwagen sitzen konnte.

Von unruhigen Nächten und langem Wachen.

Daheim auf der Müllersmatt wartete die Mutter sehnsüchtig auf den ersten Brief. Eine Karte hatte mit wenigen Worten die gute Ankunft gemeldet. Nun hoffte sie auf einen Bericht, der die baldige Rückkehr erahnen ließ.

Briefe kamen in regelmäßigen Abständen. Der Inhalt zeigte jedesmal eine bessere Stimmung. Der Winter zog ins Land und seine kalten Stürme rüttelten an Haus und Dach. Die Marken auf den Briefen wechselten, sie kamen aus Italien und Florenz, dann im Frühling aus Paris. Das Grün der Bäume brach aus den Knospen auf. Der Heuet spannte alle Kräfte an. Sommersonne und Hitze ließen die Früchte reifen. Herbstnebel hüllten die Berge ein. Schwer beladen mit Obst wurden die Körbe eingetragen. In den Tagen reicher Ernte wurde auf der Müllersmatt ein Knäblein geboren, schmächtig und zart. Alle Leiden und Ängste wurden von Glück und Freude zugedeckt.

Mutter Anna zerfloß von Glückseligkeit, wenn sie nur eine Stunde neben dem Stubenwagen sitzen konnte. Sie glaubte schon in den ersten Wochen dem feinen Gesichtchen ein Lächeln entlocken zu können. Der Vaterstolz ihres Sohnes berührte sie nicht so sehr, wie das kaum hörbare Atmen des Kindes. Sie war nicht zum ersten Mal Großmutter geworden. Ihr Sohn, der Lokomotivführer in Oerlikon und ihre Tochter Berta in Reiden, sie hatten beide schon vier Kinder und Rosa, die im Urnerland glücklich verheiratet war, schickte immer wieder Fotografien von ihrem hübschen Pärchen. Jedoch war dies das einzige Grosskind, das auf der Müllersmatt geboren wurde und an dessen Pflege sie teilhaben konnte. Kein Wunder also, daß sie Angela tagsüber alle Mühen abnahm, in der Nacht bei jedem Wimmern und Weinen aufschreckte und solange ängstlich zuhörte, bis im oberen Stock wieder Ruhe eintrat.

Dieser kleine Bub, der bei der Taufe den Namen von Angelas Vater, seinem Götti, erhalten hatte, erfüllte mit seinem Strampeln und Schreien das ganze Haus mit Freude. So dicht der Schnee auch fallen mochte, so eng der Nebel Haus und Stall umschloß, so grausam kalt die Winde durch das Tal fegten, in den Herzen der Leute auf der Müllersmatt wohnte eine glückliche Wärme. Der kleine Paul hatte selbstverständlich keine Ahnung davon, daß er der Mittelpunkt aller war, Gegensätze versöhnte, so viel Rücksichtnahme erreichte, Liebe aufkeimen ließ und sogar Eifersucht auslöste. Er lag in seinen Kissen, schlummerte oder wimmerte der nächsten Mahlzeiten entgegen und brachte es zustande, die Eltern ganze Nächte lang fast ununterbrochen wach zu halten.

Die junge Frau und Mutter Anna waren sich durch das zarte Kind näher gekommen, jedoch über die Art der Pflege verschiedener Ansichten. Angela wollte den kleinen Paul nicht verzärteln, er solle sich an eine strikte Ordnung gewöhnen. Großmutter schaute oft mit Besorgnis auf die schwachen Glieder und das dünne Hälslein und meinte, für sein Alter sollte er schwerer und kräftiger sein. Schon zog der zweite Frühling seit Mechthilds Abreise ins Land, durchwärmte den Boden und auch Korb und Kissen, in denen das Kind schlief. Aber ein Aufblühen und Kräftigerwerden des kleinen Buben brachte auch die strahlende Sonne nicht zustande.

Immer öfters kam der Arzt auf die Müllersmatt, untersuchte den Knaben, wiegte den Kopf hin und her, zögerte, zweifelte, wechselte die Verordnung und mahnte zur Vorsicht vor jeder Erkältung, vertröstete auf später. Auf die immer wiederkehrenden Fragen des Großvaters gab er ausweichende Antworten und bat um sofortigen Bericht, wenn sich das Aussehen oder das Benehmen des Kindes verändern sollte.

Kaum ein halbes Jahr hatte die ungetrübte Freude und das Glück auf der Müllersmatt angehalten. Immer tiefer lag der Schatten des Kummers und der Angst auf den Gesichtern, kein fester Schritt, kein lauter Ton wurde gewagt. Mit Ängsten legte man sich zur Ruhe, mit Bangen erfüllt war das Erwachen. Auch Angelas sicheres Auftreten, ihre robuste Art die Meinung zu äußern, über die Arbeit zu reden, Entscheidungen zu treffen, sänftigte sich. Müde gingen alle an die Arbeit, unruhig wurde sie verrichtet, immer mit den gleichen Fragen fand man sich zum Essen ein.

Die beiden Frauen lösten sich in der Tag- und Nachtwache ab, während das Heu in der Sonne lag, oder das Gewitter über die gemähten Matten zog. Glück im Stall, gute

Ernte, jeder Erfolg hatte seine Bedeutung verloren, nur die kleinsten Anzeichen von Besserung zählten.

Ein Kinderarzt aus der Stadt wurde beigezogen. Er wollte den kleinen Paul ins Spital zum Untersuch mitnehmen. Die Großmutter weinte, Angela wehrte sich und versicherte, daß sie Tag und Nacht bei ihm bleiben wolle. Vielleicht war sie so sehr übermüdet, daß sie die Kraft nicht mehr aufbrachte, das Kind in fremde Hände zu geben, oder erwachte nun ihr Starrsinn wieder. Sie lehnte die dringende Forderung des Arztes ab und schloß sich mit dem Kind in ihrer Kammer ein. Alles vernünftige Zureden ihres Mannes half nicht. Die Türe blieb verschlossen. Die Ärzte mußten mit allen ihren Befürchtungen und entgegen allen ernsten Ermahnungen wegfahren. — Erst in der Nacht und nach langem Zureden durfte die Großmutter eintreten und die Wache übernehmen und sah dann, wie Angela kraftlos auf das Bett sank und sogleich von einem tiefen, unruhigen Schlaf überwältigt wurde. Sie versuchte dem Kind Nahrung zu reichen. Jedes winzige Schlücklein ließ ihre Hoffnung aufleben. Jedes Grad Fieber prüfte sie mit zitternder Hand. Nicht einen Augenblick ließ sie die Schwäche oder den Schlaf über sich kommen. Ihr kaum hörbares Beten begleitete jeden Atemzug des Kleinen. Bis die Dämmerung aufkam und sich der Vorhang vor dem offenen Fenster im ersten Morgenwind bauschte.

Berghag nach der alten Art

Noch manche solche Nacht der Angst durchwachten die Frauen, achteten auf die kurzen Atemzüge, hörten die Stundenschläge vom Dorf herauf und kämpften mit der eigenen Schwäche und Erschöpfung, bis zur Stunde, da die Großmutter in ihrem Bett aus einem quälenden Traum aufschreckte, ein Schrei durch Türen und Wände gellte und sie noch einmal ein hemmungsloses, wildes Aufschreien vernahm.

In wenigen Augenblicken durcheilte sie Stube und Gang, flog die Stiege hinauf, sah Klaus aufgerichtet im Bett sitzen, mit erschrockenem, schlaftrunkenem Gesicht und Angela kniend, vom Schluchzen und Weinen geschüttelt, den Kopf in der Decke vergraben. — Ein Blick auf das Kind, die Hand an der zarten, kalten Stirne, dann wußte sie alles. Angela erhob ihr tränenüberströmtes Gesicht und jammerte: «Ich muß eingeschlafen sein, der Schlaf hat mich übernommen. Ich erwache. Und er ist tot!» — Der grausame Schnitter hatte auf die Stunde gewartet, da die wachenden Augen geschlossen waren, um das Licht in den Kinderaugen endgültig auszulöschen und um Leid und Schmerz in die Herzen tief zu versenken.

Die Nacht floh vor dem aufsteigenden Licht eines neuen Tages. Die Sommersonne übergoß Berge und Tal mit goldenen Strahlen. Eine Überfülle von Schönheit erstand aus der Finsternis und vermochte nicht das Elend auf der Müllersmatt zu lindern. Vorwürfe und Anklagen wurden nicht ausgesprochen. Die Arbeit rief die Männer aus dem Haus und Frau Anna in die Küche. Irgendwie mußten sie den Weg in die unabänderliche Wirklichkeit finden mit dem Prasseln des Feuers, dem Klirren der Kessel, dem Verladen der Kannen.

Mit dem Töffli kam der Briefträger die

Straße hinauf, brachte die Zeitung und einen Brief von Mechthild und nahm die Trauerkunde mit zu den andern Heimwesen, den Nachbarn und ins Dorf.

Großmutters Hände, die sonst begierig nach jedem Schreiben aus dem Ausland griffen, vermochten lange nicht den Umschlag zu öffnen.

Sein Inhalt mit heiteren Erlebnissen, auf ulkige Art dargestellt und mit Fotografien illustriert, paßte nicht zu dem Jammer, der das Haus erfüllte. Mechthild bat um Nachsicht, daß sie so lange nicht geschrieben habe. Die Familie sei nun glücklich wieder aus Italien und Paris zurück. Ihr Kopf sei nun mit drei Sprachen garniert, und die Frisur darüber habe ein Pariser Coiffeur erfunden, wahrscheinlich nicht zum Entzükken von Vater und Mutter. Wenn sie wieder einmal heimkomme, dann müsse der alte Roßstall wieder zu Ehren gezogen werden, denn sie reite wie ein Kosak. Frau Chantal de Blanchermont spinne geheime Fäden zwischen ihr und ihrem Sekretär und bezwecke mit dem beabsichtigten ehelichen Band beide für das ganze Leben an ihr Haus zu fesseln. «Aber», so schloß dieser lange Brief, «ich lasse mich nicht bestrikken und bin und bleibe meines Lebens froh. Mit herzlichen Grüßen und Küssen, Eure Mechthild.»

Wie der Tod zum zweiten Mal zuschlägt.

Wenn der Tod eine Familie in die Krallen nimmt, dann ist er nicht immer mit einem Opfer zufrieden. Kaum hatte sich die Erde des Friedhofes auf den Kindersarg gelegt und waren die Blumen der Kränze verdorrt, kam eine schlimme Nachricht aus dem Dorf.

Daniel, Tante Verenas Mann, war mitten in der Arbeit von einer schweren Herzkrise überfallen worden. Der Arzt nahm ihn sofort mit ins Spital. Dort wurde er mit Spritzen und Sauerstoff noch einige Stunden am Leben erhalten und starb, ohne auch nur einen Augenblick ins volle Bewußtsein zurückzukehren. Im besten Mannesalter, wenig über fünfzig Jahre hinaus, hat ihn der Tod mitten aus seiner Arbeit, aus seinem Aufstieg, aus seinen Plänen herausgerissen, ohne Abschied nehmen, ohne seine weitläufigen Geschäfte ordnen zu können.

Welch ein Schlag für seine Frau, für das ganze große Unternehmen! Frau Verena war zerschmettert, wußte keinen Rat und bat um Hilfe in der Müllersmatt. Ihre Schwester Anna, die etliche Jahre älter, immer ihre Vertraute gewesen war, mußte sich ihrer erbarmen und ihr in den schweren Tagen beistehen. Wohl hatte Frau Verena die Buchhaltung selbst geführt und überall mitgeholfen, die Lieferungen überwacht und auch die Werkstatt, wenn ihr Mann auf Geschäften auswärts war. Nun saß sie in ihrer Stube, einen Berg von Todesanzeigen vor sich und war nicht fähig, eine Adresse zu schreiben. Der Betrieb war stillgelegt, nur der Lehrling, der Franzi, streunte wie vergälstert durchs Haus.

Frau Anna kam mitten am Tag zu ihr an den Tisch und sprach in bewegten Worten ihr Beileid aus, klagte mit ihr und wußte nicht, wie sie ihr helfen könne. Sie war in den letzten Jahren selten hierher in das Dorf gekommen, verstand nichts von Autos, von technischen und mechanischen Dingen. Aber trösten konnte sie. Und da sie so kurze Zeit zuvor ähnlich schwere und bittere Tage durchlebt hatte, war ihr Rat und die Wärme ihrer Anteilnahme von großem Wert.

Unübersehbar sind die Verpflichtungen, die notwendigen Entscheide und Anordnungen, die von einer Frau in diesen bitteren Stunden abverlangt werden. Wie Berge türmen sich die Anforderungen vor ihr auf und lassen ihr kaum eine Atempause, um an ihr Elend zu denken. Zwischen den telefonischen Anrufen und den Kondolenzbesuchen saß sie wieder kraftlos und bis in das innerste verwundet bei ihrer Schwester und klagte: «Wir haben dieses Geschäft unerfahren und zu teuer übernommen. Daniel hat zu viel gearbeitet und mit zu großen Sorgen kämpfen müssen. Dann kam der Krieg, mein Mann im Militärdienst, ich mußte mit Hilfskräften auskommen und überall zupacken. Wie bin ich nur damals

mit allen Vorschriften und Kontingentierungen zurand gekommen. Und doch habe ich dabei viel gelernt. Haben wir uns aus der Not herausgewunden, haben den ersten Anbau und bald darnach den zweiten gewagt, haben die drückenden Schulden abgelöst und uns eine gute Sicherheit schaffen können. Aber für ihn war es zuviel. Vielleicht, wenn wir Kinder gehabt hätten, wäre vieles anders geworden. Er hätte sich sicher Zeit genommen für die Familie. So war er nur von seinem Betrieb eingefangen und schonte seine Kräfte nie.»

Die vielen Beweise seiner Beliebtheit, die aufrichtigen Kundgebungen des Mitleids, die Briefe, Kränze und Gaben und die große Teilnahme bei der Beerdigung waren gewiß auch in diesem unfaßbaren Schicksalsschlag Linderung und Trost.

Der Herr Pfarrer war einer der ersten Besucher. Und seine Worte am Grabe zeugten von seinem tiefen Mitempfinden, sprachen beredt von des Mannes Arbeitsfreude, von seinem Unternehmergeist, von seiner Treue und Redlichkeit.

Die Fahnen der Vereine, die vielen Geschäftsfreunde, die zum Teil aus weiter Entfernung hergereist kamen, waren Zeugnis der Wertschätzung und Achtung, die er sich errungen hatte.

Aber nachdem der Alltag eingekehrt war, die Werkstatt ohne Meister blieb und drängende Arbeiten gefordert wurden, begannen die Kräfte der guten Frau zu schwinden.

Hart fiel es ihr an, sich mit dem Gedanken zu befreunden, den Betrieb, das Werk ihrer mühevollen Arbeit, zu verkaufen.

Stanser-Dorfplatz in der Mittagsruhe
Foto A. Odermatt

Auch konnte dies nicht in kurzer Zeit ohne große Verluste geschehen. «Wenn ich nur einen einzigen vertrauten Menschen um mich haben könnte, auf den ich mich verlassen, mit dem ich mich aussprechen kann», jammerte Frau Verena, «lauter fremde Angestellte, die bei jeder Aussicht auf besseren Lohn, auf modernere Einrichtungen davonlaufen.»

Auch ihre Schwester konnte nicht wochenlang hierbleiben, mußte bald wieder heim auf die Müllersmatt. Sie ging aber nicht fort, bevor sie nach Frankreich telegraphiert und geschrieben und Mechthild mit allen Künsten der Überredung zurückgerufen hatte.

Und so kam, am Tag nach ihrer Abreise, ein Fräulein im Dorf an, das man nicht auf den ersten Blick als das Bauernmädchen von der Müllersmatt erkennen konnte.

Im eleganten Kleid, mit gepflegter Frisur, mit kurzen, flinken Schritten kam es auf die Garage zu, stieg die hohe Treppe zu Tantes Wohnung hinauf, um ihr aus aufrichtigem Herzen sein Mitleid und seinen Beistand anzubieten.

Vom überladenen Pult aufschauend, betrachtete Frau Verena staunend das hübsche Mädchen und rief: «Bist du wahrhaftig Mechthild, bis du wahrhaftig gekommen? Das ist in meinem Elend die erste große Freude!» «Ja, liebe Tante, der Bericht meiner Mutter hat mich erschüttert. Ich habe auf unbestimmte Zeit Urlaub genommen. Ich muß nur noch meine Koffern vom Bahnhof holen, dann kannst du mir sagen, was ich tun kann. Wo und wie du mich brauchen kannst, ich bin für jede Arbeit zu deinen Diensten.» «Schau in die Küche, in die Stube, schau, was hier alles liegt. Arbeit für zehn Hände», klagte die Frau, «aber zuerst laß dich umarmen und herzlich begrüßen. Dann hol ich dir dein Gepäck. Mir ist, als ob ein Sonnenstrahl durch meine Fenster käme und jede finstere Ecke ausleuchten würde.»

«Du brauchst dich nicht zu bemühen, Tante Verena, gib mir den Schlüssel zu deinem Wagen, ich hole die Koffern selber. Es ist doch gewiß hier erlaubt, mit einem französischen Führerschein zu fahren.» Und damit begann das Staunen über all das, was Mechthild in der Fremde gelernt hatte.

Wie der rechte Wagen in die rechte Hand kommt.

Keine Schwierigkeiten mehr mit fremden Sprachen, dem Mechaniker Antonio und seinem Kollegen Mario die Arbeit und die Aufstellung über seinen Wochenlohn zu erklären, den ausländischen Gästen an der Tankstelle und bei Reparaturen Auskunft zu geben, Briefe zu übersetzen und das Kauderwelsch am Telefon zu entziffern. Auch wurde nicht mehr nur von Wurst und Aufschnitt gelebt. Richtig würzig und sorgfältig Gekochtes wurde aufgetischt und ruhig und gelassen, ja sogar mit einer gewissen Gemütlichkeit gegessen. Mechthild sah wohl, wie ihre Tante in einen jämmerlichen Zustand hineingeraten war, mager, eingefallen und gebeugt. Die Arbeit ging ihr flink von den Händen und nach einiger Zeit wagte sie auch, in der Küche ein französisches oder italienisches Liedlein zu singen. Jeden Anlaß und alle Mittel wendete sie an, um die Tante aufzuheitern und eine gute Stimmung zu schaffen. «Der liebe Daniel», sagte sie immer wieder, «dein guter Mann, kann ja nicht selig werden und sich der himmlischen Herrlichkeit erfreuen, wenn er sieht, daß wir heulen und jammern, statt sein Werk fortzusetzen.»

Und tatsächlich, die beiden Frauen kämpften mit allen Kräften, um den Betrieb über Wasser zu halten. Ein hiesiger tüchtiger Mechaniker, der einige Jahre in angesehenen Werkstätten in großen Städten gearbeitet hatte, meldete sich als Betriebsleiter, legte gute Zeugnisse vor und wurde eingestellt.

Der Verkauf neuer Wagen begann sich wieder zu beleben. Frau Verena, die seit je den Verkehr mit der Bank besorgt hatte, fand bei dem Direktor Verständnis und Kredit und achtete darauf, pünktlich auf den Tag die Verpflichtungen einzuhalten.

Schon bald wurden wieder Schneepneu verlangt, es galt, sich für den Winter einzudecken und Dutzende von Kannen Gefrierschutzmittel einzulagern. Nach und nach,

jede Woche, jeden Monat mehr, verschwanden die Gedanken an einen Verkauf des Unternehmens. Wenn die Werkstatt abends geschlossen und auch das Licht an der Tankstelle ausgelöscht war, dann setzten sich die beiden Frauen im Büro ans Pult, prüften und rechneten, füllten die Kolonnen der Arbeitskarten aus, disponierten für den kommenden Tag und fanden dazwischen noch Zeit zu einem vertrauten Plauderstündchen. — Dabei versäumte Mechthild nicht, ihrer Tante zu danken für das energische Eingreifen vor ihrer Abreise und ihr die lustigen Erlebnisse in der Fremde zu erzählen. Um hierzu die Kräfte zu wekken, brachte sie eine Flasche Wein her, stellte Gläser und eine Büchse Hausgebackenes zwischen die Formulare und Rechnungen auf das Pult und brachte es so zustande, daß die Tante wieder Farbe in ihre Wangen und Mut zum Leben bebekam.

Aller Anfang ist schwer
Foto A. Odermatt

Auch die Kundschaft bemerkte bald einmal, daß sich ein hübsches und fröhliches Mädchen durch die Räume der «Autogarage zur alten Post» bewegte. Auch Bewunderer schwärmten herzu, allen voran der stets modern frisierte und adrett gekleidete Sohn Dr. Mutzners, der blondgelockte Wolfgang, der sich oft über das Wochenende von seinen fortwährenden Studien an der Zürcher Hochschule daheim erholte.

Dieser Herr Student war schon früher immer im ganzen Betrieb herumgestöbert, war ins Büro hinaufgekommen ohne anzuklopfen, hatte sich über die Arbeit eines Mechanikers beschwert, war während dem Mittagessen in die Stube vorgedrungen und wollte in der Mittagspause bedient werden. Es fiel darum der Tante auch nicht besonders auf, daß er eines Vormittags auf dem Büropult sitzend mit Mechthild plauderte, von seinen Heldentaten sprach, vom Theater, von Konzerten. Er schätzte besonders Jazz und Beatle-Musik und kannte alle berühmten Kapellen.

Für Mechthild war diese Art Musik eine neue Welt. Wenn sie mit Madame de Blanchermont Konzerte besuchen durfte, dann fuhren sie in klassische Konzerte großer Orchester. Jazz und Beatle kannte sie nur aus dem Lautsprecher des Radios. Immer begierig, Neues kennen zu lernen, war Mechthild auch nicht abgeneigt, eine Einladung zu einer solchen Veranstaltung anzunehmen. — In Frankreich war sie so eng an die Familie gebunden gewesen, hatte nie die Möglichkeit gehabt, selbständig über ihre Zeit zu verfügen. Tante Verena war in dieser Beziehung großzügiger. Sie sagte: «Du bist alt und erfahren genug, kannst selbst auf dich aufpassen. Du mußt wissen, was sich schickt und was du dir erlauben willst.»

Das war sozusagen ein Freibrief und ein Verfügungsrecht, dessen Genuß sie bisher noch nicht auskosten durfte. Darum machte sie auf ihre fröhliche und lustige Art davon Gebrauch. Vielleicht auch schmeichelten ihr Wolfgangs Komplimente, trotzdem die jungen Herren in Frankreich und Italien ihre Worte viel eleganter zu setzen wußten. So sehr sich Wolfgang auch bemühte, gelang es ihm doch nie, allein mit Mechthild auszufahren. Die drängende Arbeit und der stets späte Feierabend sorg-

ten auch dafür, daß solche Abenteuer nur selten stattfinden konnten.

Dann und wann kam Mechthild auch mit den geschäftlichen Gepflogenheiten in Konflikt. Sie war nicht gewohnt, im versponnenen Netz der vielen Beziehungen, die der Autohandel mit sich bringt, ihre Worte im Zaun zu halten.

So platzte sie eines Tages in ein Gespräch hinein, das der Betriebsleiter mit dem neugewählten Förster von der Schanzrüti führte, der im Begriffe war, einen billigen Occasionswagen zu kaufen. Er war seinerzeit mit Mechthild in die Schule gegangen, allerdings etliche Klassen über ihr. «Ei, schau da, der Beat», begrüßte sie ihn, «das ist aber schön von dir, daß du auch einmal zu uns kommst. Und, daß ich nicht versäume, ich gratuliere dir herzlich zu deiner Wahl als Förster, unter so vielen Konkurrenten im ersten Wahlgang erkoren zu werden, das ist ein flotter Sieg und eine große Ehre. Du bist aber lange fort gewesen.»

Mit sichtlicher Freude genoß der junge Förster dieses Kompliment und dankte herzlich dafür: «Weißt du, Mechthild», sagte er, während er die dargebotene Hand festhielt, «ich wollte sicher sein. Ich habe vielerorts gedient, wollte den Bergwald auch in anderen Gebieten kennen lernen und gute Zeugnisse vorlegen. Jetzt ist es gelungen. Das freut mich mächtig.» «Und mich freut das auch. Und deine Mutter auf der Schanzrüti wird stolz sein auf ihren jüngsten Sohn. Endlich ist sie nicht mehr allein. Ich sehe sie vor mir, wie sie dich bemuttert und verwöhnt.»

Der Betriebsleiter wurde weggerufen und so konnten die beiden ihr Gespräch fortsetzen. «Ich will ein Auto kaufen», sagte er, «ein neues kann ich mir nicht leisten, mit dem», er deutete auf einen flott aufpolierten Wagen, «bin ich eben gefahren. Er würde mir in der Größe gut passen.» Mechthild runzelte die Stirne und betrachtete das Auto mit kritischem Blick, ging zu ihm hin, hob die Motorhaube auf und sagte: «Warte einen Augenblick.» Dann spähte sie ringsumher und verschwand für kurze Zeit hinter dem nächsten Wagen.

Zu hinterst entdeckte sie an der Werkbank Antonio und begann eifrig mit ihm zu parlieren. Als sie zurückkam, hörte sie, wie der Betriebsleiter alle Vorzüge dieses Autos aufzählte und sah den Förster mit bedächtiger Miene dastehen. Mechthild trat hinzu und sagte: «Du, Beat, das ist kein Wagen für dich. Du mußt doch in alle Wildenen hinauf, über rauhe Straßen und weit abseits. Mit dem bleibst du stecken. Antonio sagt, das sei ein Unglückswagen und schon aus dritter Hand, habe einen schweren Unfall gehabt und gehöre auf den Friedhof. Aber der hellblaue dort drüben, das sei eine erstklassige Maccina, robust, sparsam und in tadellosem Zustand.»

Die Stirnader, die von der Nasenwurzel gradauf bis zur Haargrenze des Betriebsleiters zu sehen war, schwoll an, und das ganze Gesicht wurde rot. Er strafte Mechthild mit einem vernichtenden Blick. Trotzdem er direkt unter der Aufschrift «Rauchen verboten» stand, griff er nach einer Zigarette und steckte sie in Brand, dann versuchte er seinen Worten einen gleichgültigen Ton zu geben: «Das stimmt nicht. Antonio ist ein Parleur, macht sich gerne wichtig», und dann mit einem verlegenen Achselzucken, «aber, wenn Sie wollen, können wir auch mit dem Hellblauen eine Probefahrt machen.» «Tschau, Beat», lachte Mechthild, «ich wünsche dir Glück und fahr gut.» Sie hüpfte davon und ging, ein italienisches Lied singend, die Stiege hinauf.

Gegen Mittag kam der Betriebsleiter ins Büro und polterte los. Er berichtete auf seine Art, was Mechthild schon vorher der Tante erzählt hatte und machte eine fürchterliche Szene: «Wer ist hier für den Autohandel zuständig, der Betriebschef oder die Magd! Jetzt hat er den Hellblauen gekauft, den ich einem heiklen Interessenten zeigen wollte. Und überhaupt, ich stehe wie ein Esel da, weil mir die Mamsell gerade vor dem Abschluß den Handel verpfuscht. Ich verkaufe doch keinen Wagen, der auf den Schrothaufen gehört. Das ist eine Beleidigung!»

Er sprach so laut, daß jedes seiner Worte in der Küche vernehmbar war. Mechthild hatte einen solchen Radau erwartet

und wollte der Auseinandersetzung nicht ausweichen. Mit der Kelle in der Hand und eine ziemlich bekleckerte Schürze umgebunden, betrat es das Büro, schaute auf die erschrockene Tante und auf den wütenden Mann und sagte: «Herr Ulrich, Sie müssen bitte entschuldigen, das ist ein Sonderfall. Erstens habe ich letzte Woche per Zufall gehört, wie Antonio und Mario über diesen Wagen, den Sie dem Förster verkaufen wollten, gesprochen haben. Ich weiß nicht, ob die beiden Sie über den Befund orientiert haben. Und zweitens ist der Förster mein ehemaliger Schulkamerad, ein guter, ehrlicher, lieber Mann und nicht dumm, der steckt sich das hinter die Ohren, wenn er beim ersten Wagenkauf versohlt wird. Und das ist auch kein Geschäft. Wenn der Chef solch einen Schnitzer macht, muß eben die Magd einspringen.»

In der Küche verriet ein heftiges Zischen, daß die Köchin an ihren Platz gehöre. So blieb der Tante allein die äußerst heikle Aufgabe, den Streit zu schlichten. Sie erklärte mit aller Festigkeit und grundsätzlich, daß Mechthild kein Recht und auch keine Befugnis habe, in das Verkaufsgespräch hineinzureden. Anderseits sei der Verkauf eines schlechten Wagens ein Unrecht, widerspreche allen bisherigen Gepflogenheiten in dieser Firma. Sie wolle sogleich mit Antonio reden und wenn zutreffe, was Mechthild gesagt habe, dann werde der Wagen zum Alteisen geworfen.

Mechthild kam mit der Kelle in der Hand und schaute auf den wütenden Mann.

Mit Flaschen, Brettern und Steinen gegen die Polizei.

Der Winter brachte Pflutsch und Glatteis und etliche zerbeulte und ab der Straße geglittene Autos zur Reparatur. Der Frühling lockte die Leute in die freie Natur und verführte manch einen, dessen Geldbeutel nicht darauf vorbereitet war, ein Auto zu kaufen. Es geschah sogar, daß Mechthild einspringen und für den Betriebsleiter Probefahrten abnehmen mußte, weil er übermäßig beschäftigt war. Und der Erfolg war überaus erfreulich.

Auf der Müllersmatt nahm das Leben seinen Gang. Die Arbeit auf den Sommer hin lag den Leuten wie ein Joch auf dem Genick, war aber nicht so schwer zu ertragen wie das feindselige Schweigen, das wieder aufgekommen war. Seit dem Tod des kleinen Paul, seit diesem Unglück, das alle so schwer betroffen hatte, klagte der Vater oft über Schmerzen im Leib, wurde in der Nacht von heftigen Koliken befallen. Angela schimpfte, wenn er liegen bleiben mußte. Ihre Härte kam so noch

stärker zum Ausdruck. Sie führte immer mehr ein rücksichtsloses Regiment, als ob der Verlust ihres Kindes ihr alle fraulichen Eigenarten geraubt hätte.

Dann und wann kam Mechthild auf einen Sprung hinauf, versuchte zu versöhnen und zu erleichtern, aber ihre frohen Worte und ihr frisches Lachen fanden keinen Widerhall. Man sprach davon einen ausländischen Knecht einzustellen, weil dem Vater so viel Arbeit nicht mehr zugemutet werden könne.

Die Mutter wollte Mechthild dabehalten, nicht nur wegen ihrer starken Armen, viel mehr, weil sie befürchtete, noch Schlimmeres erleben zu müssen.

Eine eigenartige Boshaftigkeit hatte sich im Haus auf der Müllersmatt eingenistet. Klaus, der durch die ganze Jugendzeit hindurch ein hilfsbereiter und aufrichtiger Bub gewesen war, benahm sich jetzt meist trotzig und widerborstig. Die Mutter sah ihn öfters, wie er den Vater bei der Arbeit mit bösen Augen beobachtete, ihm beim Schaffen nicht behilflich war, eher ein Hindernis in den Weg legte. Wenn der Verkauf einer Kuh, eine Krankheit im Stall oder die Arbeit der kommenden Tage besprochen werden mußte, war er stets in Eile, hatte keine Zeit, antwortete mit barschem Ja und Nein und murrte: «Du kannst ja machen wie du willst, es gehört ja dir.»

Nie brach ein Streit los, nur vereinzelte verletzende Worte schwirrten umher, giftige Pfeile, die ins Herz trafen und verwundeten. Auch Angela vermied jedes Gezänk und jede heftige Auseinandersetzung, verlegte sich vielmehr darauf, ihren Mann im ständigen Bewußtsein zu halten, es geschehe ihm Unrecht, er werde übervorteilt und ausgenutzt. Dabei kommandierte sie wie ein General und schaffte wie ein Roß.

Jedesmal wenn Mechthild nach Hause kam, spürte sie wie eine Umklammerung die unglückliche Verstrickung, in der die Menschen gefangen waren, ein Netz aus Bosheit und kleinlichen Verdächtigungen, das keine freie Bewegung, keinen idealen Gedanken aufkommen ließ. Welch ein Gegensatz zu dem Leben, das sie bei ihrer Tante im Dorf führen konnte. Der ständige Kontakt mit der Kundschaft. Ein Kommen und Gehen jeden Tag. Überraschungen und unvorhergesehene Ereignisse, die gemeistert werden mußten. Dort steckte man die Köpfe zusammen, suchte in gemeinsamer Beratung einen Ausweg, ließ die geplante Arbeit liegen und half dort, wo es gerade notwendig war. Und wenn sich eine Gelegenheit bot, etwas auszuspannen, dann wurde nicht lange für und wider abgewogen. «Geh nur», sagte in solchen Fällen Frau Verena, «kannst ein wenig ausluften. Morgen ist wieder ein strenger Tag.»

Damals, zum Beispiel, da Wolfgang mit seinem roten Sportwagen vorfuhr und höchst offiziell zur Tante in die Wohnung hinaufkam um zu fragen, ob er Mechthild nach Zürich in das modernste, rassigste Monsterkonzert des Jahres mitnehmen dürfe. Frau Verena schaute mit scharfen, kritischen Blicken in das Gesicht des blondgelockten Studenten und fragte: «Wer kommt noch mit?» Prompt und in Achtungstellung antwortete Wolfgang Mutzner: «Mein Freund Lehmann und seine junge Frau.» Und wieder die Gegenfrage der Tante: «Wann seid ihr zurück?» Nach kurzer Überlegung sagt er: «Kurz nach Mitternacht. Ganz sicher um Eins!» «Wenn sie partout mit will,», gab sie zögernd zu, «will ich ihr nicht den Spaß verderben. Aber keine Raserei und kein Alkohol, verstanden!» Der junge Mann versprach das Blaue vom Himmel und eilte zu Mechthild.

Also fuhren die vier jungen Leute gegen Abend über den Albis, suchten auf dem riesigen Parkplatz vor dem Hallenstadion eine Lücke, setzten sich in einem Restaurant zu Tisch, bestellten farbige Schnäpse zum Aperitiv, dann eine mächtige Portion Schlachtplatte zur Unterlage und versetzten sich mit etlichen Gläsern weißen und roten Weines in die richtige Stimmung, um den Strapazen eines solchen Jazz-Ereignisses gewachsen zu sein. Zusammen mit dem herzuströmenden Publikum drängten sie sich durch die Abschrankungen und suchten sich ihre Plätze.

Welch ein Gegensatz zu den Konzerten,

die Mechthild mit Frau de Blanchermont in Florenz und Paris besucht hatte. Dort in tadellose, schwarze Anzüge gekleidete Herren, die mit wohlgesetzten Worten ihren seidenrauschenden Damen in das schmuckumglitzerte, gepflegte und geschminkte Gesicht hinein Komplimente machten. Und hier, junge Mädchen in Hosen aller Farben und Stoffe, in Pullovern unter Jacken, die lässig und unordentlich über die Schultern hingen und Haaren, die sich zu Vogelnestern türmten oder in Strähnen das halbe Gesicht verhängten. Junge Burschen mit wilden Bärten und Haaren, die ihnen den Nacken hinab in den offenen Hemdkragen wallten.

Lärm und Geschrei, bis endlich die Musiker auf die Bühne traten. Kein herzliches Klatschen mit wohlgepflegten Händen und blitzenden Ringen. Ein frenetisches Geheul mit Stampeln und Toben, Poltern mit Schuhen und Stühlen, als wollte man das Stadion in Grund und Boden stampfen. Und dann die Musik, eine Lautstärke, die nicht nur in die Ohren, die durch alle Poren einstürmte, in ihren Rhythmen den ganzen Körper erhitzten und erbeben ließ.

Wenn Mechthild umherschaute, die Gesichter in den nächsten Reihen beobachtete, wurde ihr bewußt, das war nicht Genießen, das war aufgepeitschte, aufgewühlte, überhitzte, mitschwingende Leidenschaft. Erstaunlich, mit welcher Raffinesse die Zuhörer und Zuschauer angeheizt und aufgeputscht wurden, wie durch die Steigerung alle Hemmungen zerrissen, jede eigene Kontrolle zerfasert, der Überschwang wildgewordener, überspitzter Gefühle entfesselt wurde. Als ob von der Bühne her jeder Einzelne in jeder Sekunde mit tausend winzigen Geschossen getroffen würde, ohne Pause, den Wechsel in der Thematik benützend, um noch heftiger einzudringen, auch die letzten Nervenspitzen zum Beben zu bringen.

Gleichgesinnte schlagen sich, Freundinnen zerkratzen sich und Stühle fliegen durch die Luft.

Kein Wunder, daß der abrupte Schluß zu Exzessen führte. Die Menge sich dagegen wehrte, in eine vernünftige Welt zurückzukehren, die Bühne stürmte, die Musiker zur Fortsetzung, zur Steigerung, zur Erfüllung dieses hektischen Zustandes zwingen wollte. Und weil diese vor einer derart rauhen, brutalen Kundgebung des Beifalls und der Sympathie die Flucht ergriffen, verwandelte sich die Gier in ein blindwütiges Toben.

Was die Hand in den Griff bekam, wurde erfaßt und als Waffe benutzt, die Bühne zertrümmert, der Ort zerstört, von dem aus eben noch diese unfaßliche, unerträg-

liche Glückseligkeit vermittelt worden war.

Flaschen fliegen durch die Luft, Tücher, Früchte, Kleider, Schuhe. Das Gedränge verkrampft sich zur Feindschaft, Gleichgesinnte schlagen sich, Freundinnen zerkratzen sich, Unbekannte umschlingen sich.

Dann kommt die Polizei. Aha, der Staat, die Gesellschaft, der gesittete Bürger, der Heuchler, das ist der Feind der Jugend, die sich an diesem Abend ein Fest nach ihrem Gou erkauft und erstritten hat. Also los auf den Staat, haut dem Spielverderber, dem Unterdrücker eins in die Fresse, haut den Machthabern die Schädel ein. Was, sie haben Hunde bei sich, abgerichtete, scharfe Polizeihunde. Das ist der Gipfel der Gemeinheit. Wer soll sich nicht gegen solche Feiglinge wehren, die zu den Zähnen von bissigen Hunden ihre Zuflucht nehmen. Schlagt sie tot! Bretter, Stangen, Stühle, Steine als Waffen. Vor dem Stadion setzt sich der Kampf fort, das Suchen nach Knüppeln und Wurfgeschossen. Die Polizei formiert sich. Die Menge bildet Gruppen, greift von allen Seiten an. Äste werden von den Bäumen gerissen, Anlagen zerstampft.

Und wieder geht eine Welle blindwütig auf die Polizei los. Zerschlägt, demoliert, zerstört, was ihr in den Weg kommt. Ein Schneesturm, ein Platzregen, Blitz und Donner vermöchten vielleicht diese Tobsucht zu dämpfen. Aber es stehen Sterne am Himmel und ein silberiger Mond.

Allein in den Gassen der feindlichen Stadt.

Schon längst ist Wolfgang im Gewühl verschwunden, Lehmann und seine Frau wurden im Gedränge versprengt. Mechthild findet nach langem Suchen, fliehend vor Geschossen, vor randalierenden Gruppen, vor frechen Anrempelungen den Parkplatz und, in dieser unüberschaubaren Menge, Wolfgangs Wagen.

Die Handtasche ist ihr entrissen worden, ihr Kleid ruiniert. Sie wartet und ängstigt sich. In der Nähe werden Autos aufgebrochen. Man sucht nach Schlagwaffen oder stiehlt. «Komm, kleine Landpomeranze», sagt ein hochaufgeschossener schäbig gekleideter Mann zu ihr, der unvermutet angeschlichen kam, «komm in meine Bude, das Fest soll mit einem lustigen Tanz zu Ende gehen.»

Mechthild wehrt sich. Er packt zu, reißt das Mädchen an sich, ist stark und erhitzt. Schweißgeruch und schlechter Atem hüllen es ein und kräftige Arme umklammern es. Zur Not kann Mechthild eine Hand frei machen, fährt ihm ins Gesicht, drückt mit aller Kraft die Fingerspitzen in seine Augen, drückt, bis die Umschlingung nachläßt.

Für einen Augenblick ist er blind. Mechthild kann entweichen, versteckt sich hinter den Autos, schleicht davon. Steht wieder auf einer Straße, sieht einen Blutenden am Boden liegen, einige Burschen auf ihn zukommen, eilt davon.

Mechthild wagt nicht mehr, zu Wolfgangs Wagen zurückzugehen. Wie kann sie nur heimkommen. Wo soll sie hingehen in dieser fremden Stadt, bis der erste Zug fährt. Da wird ihr bewußt, daß sie ihr Geld mit der Handtasche verloren hat.

Von Angst und Unruhe getrieben, geht sie durch Straßen, die ihr unbekannt sind. Sobald sie wieder Rufe und Geschrei vernimmt, sich der Kampfzone nähert, weicht sie in die nächste Straße aus. In ihrem Kopf wirbeln die Gedanken und die Fragen durcheinander. Sie kommt zu einer Telefonkabine, geht hinein, will ihrer Tante Bericht geben. Und wieder steht sie vor der Tatsache, daß sie ohne jedes Geld, ohne das kleinste Nickelstück, dieser Nacht, dieser Riesenstadt ausgeliefert ist.

In dem engen Gehäuse spürt sie die Kälte, und rechnet nach. Mitternacht muß schon längst vorüber sein. Mechthild nimmt den zerschlissenen Regenmantel eng um sich. Geht auf die Straße, denkt, sie sei schon oft stundenweit gelaufen, einmal werde es bestimmt wieder Tag.

Aber dann, was soll dann geschehen, ohne Geld und in diesem Aufzug. Zur Polizei gehen und Klage erheben, weil ihr die Tasche gestohlen wurde im Hallenstadion, und damit zu der randalierenden Meute gezählt werden. Kaum eine gute

Aussicht, bei der Polizei auf Verständnis und liebevolle Aufnahme zu stossen.

Ihr ist zum Heulen. Tapfer marschiert sie in der Richtung der inneren Stadt und sucht einen Ausweg. «Wo könnte ich Unterschlupf finden», denkt Mechthild, «oder nur so viel Geld, daß ich der Tante telefonieren kann, sie würde mich holen.»

Und wieder geht sie eine unendlich lange Straße, den Schaufenstern und den Häusern nach. Ein Auto fährt langsam an den Trottoirrand und hält neben ihr an. Eine rauhe Stimme frägt: «He, schönes Fräulein, steigen Sie ein, bei mir ist es gemütlich und warm.»

Mechthild biegt blitzschnell in eine Seitengasse ein. So geht der Marsch Schritt um Schritt, bis ihr ein Straßenname auffällt, und in ihr das Gefühl aufkommt, hier bin ich auch schon gewesen. Dann blitzt in ihrem Kopf der Name auf, hell wie ein Licht: «Priska.» «Es ist drei Uhr in der Nacht. Sie muß hier in der Nähe wohnen», denkt Mechthild, «wenn ich wüßte, daß Frau Huber nicht zuhause ist. Ich würde es wagen. Oder sind sie beide auf der Schanzrüti?» Im Lichte einer Straßenlampe betrachtet sie ihr Kleid, ihren Mantel, die Schuhe, die von der Erde der Anlagen schmutzig sind. Dann sucht sie das Haus, in dem sie schon mit Priska übermütig fröhlich zusammengewesen ist.

Mechthild findet die hohe, dunkle Holztüre, an der das Messing glänzt, Namensschildchen und eines davon beschriftet: «Martin Huber.» Unschlüssig steht sie davor in der stillen Straße, schaut zu den lichtlosen Fenstern hinauf, zu dem Streifen Nachthimmel, der zwischen den Dächern sichtbar ist und hört ihrem Herzklopfen zu.

Schritte nähern sich, unregelmäßige, unsichere Schritte und ein unzufriedenes Gemurmel, wie ein Selbstgespräch. Eine mächtige Männergestalt kommt aus dem Schatten hervor und mit ihr wieder die beklemmende Angst. Mechthild wendet sich der Türe zu, sucht das kleine Schildchen und drückt auf den Klingelknopf.

Martin Huber sagte mit seiner tiefen, gütigen Stimme: «Aber Mechthild, was machst du für Kapriolen!»

Der Mann kommt näher, redet lauter, bleibt vor Mechthild stehen, hebt die Hand und sagt: «Ei, sieh da, eine Flatterkatze streunt auch noch um diese Zeit durch die Gassen», greift dem Mädchen ans Kinn, «zeig dein Frätzchen! Nicht übel. Willst zu einem feinen Herrn. Mußt dich aber besser anziehen zu diesem Gewerbe. Hier wohnen nur Aristokraten, diese Lumpenhunde und Halsabschneider. Komm du mit mir.» Das Mädchen weicht ihm aus, drückt

sich in die Türnische, will fortlaufen. In diesem Augenblick fällt ein Lichtschein auf den Platz, zwei große Rechtecke aus den Fenstern zeichnen sich ab. Der Mann schaut hinauf und brummt: «Ach, geh schon, Pack paßt zu Pack», und läuft schimpfend weiter.

Stiegentritte knarren, schlurfende Schritte sind vernehmbar, die Türe öffnet sich einen Spalt breit und zeigt Martin Hubers Gesicht, umrahmt von verstrubelten Haaren. Dann wird sie weit aufgetan.

Licht überflutet das Mädchen und es hört die tiefe, gütige Stimme: «Aber Mechthild, was machst du für Kapriolen. Dich hätte ich jetzt zuletzt erwartet. Komm herein!»

Bevor das vergälsterte Mädchen ein Wort hervorbringt, sagt Herr Huber: «Weißt du, früher, zur Kriegszeit und später, bin ich oft in der Nacht von einem Besucher geweckt worden. Zu jeder Stunde sind sie gekommen, Schriftsteller, Verlagskollegen, Flüchtlinge von der Grenze her. Ich bin das gewohnt, brauchst nicht zu erschrecken, weil ich so kurios gekleidet bin.» Und da er immer noch keine Erklärung bekommt, legt er ihm die Hand auf die Schulter, führt es die Stiege hinauf und frägt: «Kann ich dir etwas richten, hast du Durst oder Hunger, wir gehen zuerst in die Küche, man hört uns da nicht, nimm Platz.»

«Herr Huber», sagt Mechthild, «ich bitte Sie, vielmals zu entschuldigen. In bin in einer fürchterlichen Situation.» «Das sehe ich», lacht der alte Mann, «das wird dir nicht leicht gefallen sein, bei mir anzuklopfen, brauchst mir nicht lange deine Geschichte zu erzählen. Ich kenne das Leben, wie es mit einem umspringt. Du brauchst jetzt eine Stärkung, die will ich dir verschaffen, brauchst ein Bett und einen gesunden Schlaf. Das ist hier immer alles bereit. Wir können das allein arrangieren, brauchen niemanden zu wecken. Am Morgen werden dir dann Priska und meine Frau weiterhelfen.»

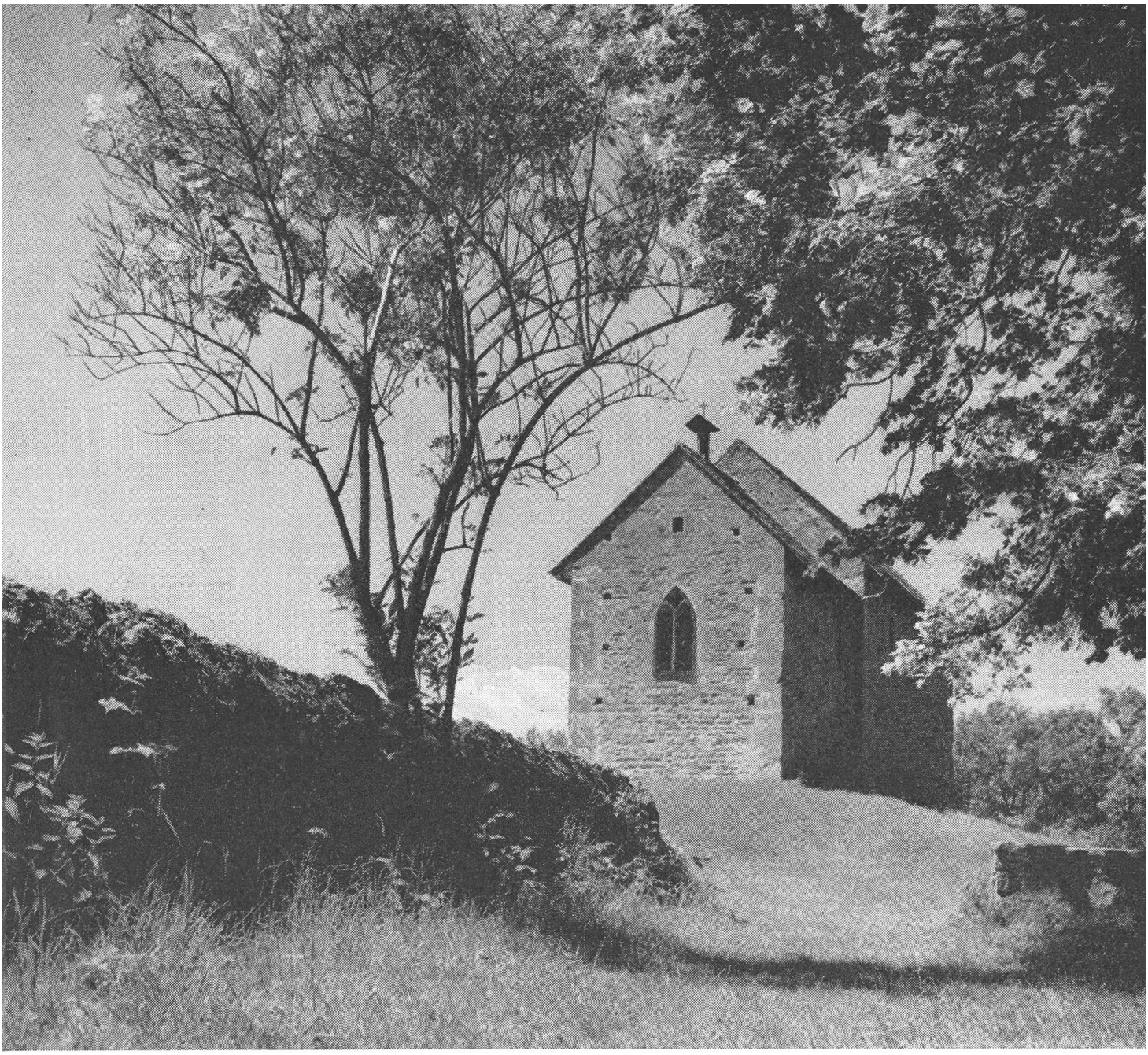
Unterdessen nimmt er ein Stück Wurst aus dem Kühlschrank, Brot aus dem Schaft, füllt ein Glas: «Greif zu, das wird dir guttun.» Schaut vergnüglich zu, wie das Mädchen seinen Hunger stillt, hört, wie es von Siebnerlei gleichzeitig berichtet und führt es dann ins Gastzimmer, zündet dort die Nachttischlampe an und sagt: «Der Schalter ist etwas kompliziert, paß auf beim Löschen, sonst hast du plötzlich wieder Licht. Und jetzt schlaf gut.»

Nun steht Mechthild in einem gemütlichen Zimmer mit feinen Möbeln, mit Büchern und Bildern an den Wänden, steht da in ihrem verknutschten Mantel und zerrissenen Rock, sieht in einem großen Spiegel ihr schmutziges Gesicht und die zerzausten Haare. Dann sinkt sie vor dem Bett in die Knie, vergräbt das Gesicht in der Decke und flüstert: «Guter, lieber Gott, ich danke dir für deinen Schutz und deine Barmherzigkeit.»

Von einem Pannenzeichen und einem plätschernden Brunnen.

Eine Woche später fuhr Mechthild spät in der Nacht von der Müllersmatt her zum nächsten Dorf hinunter. Dort, wo der Wald ein Stück weit bis hart an die Straße kommt, sah sie im Vorbeifahren ein Auto mit abgeblendeten Lichtern und einen Mann, der den Kopf unter die aufgeklappte Motorhaube streckte. Kaum vorbei, glaubte sie den Mann zu kennen, bremste, schaltete den Rückwärtsgang ein, kam langsam zurück und rief: «He da, Pannenpech? Soll ich Hilfe schicken?»

Der Mann richtete sich auf, war im blassen Schein der Lichter zu erkennen. Mechthild stellte den Wagen an den linken Straßenrand und kam näher. «Ei, schau da, der Herr Förster ist mit seiner erstklassigen Occasion stecken geblieben. Das tut mir aber leid. Was fehlt denn?» Der junge Mann zeigte seine schwarzverschmierten Hände, die er in diesem Zustand nicht zu einem Handschlag anbieten konnte und sagte: «Wenn ich das nur wüßte. Und den Herrn kannst du zum Teufel jagen, der hilft mir nicht aus der Patsche.» Mechthild erkundigte sich, ob er nicht starten könne, oder ob der Motor auf der Fahrt ausgesetzt habe. Beat begann zu erklären und schon zündete das Mädchen mit einer Taschenlampe auf den hei-



St. Martins Kapelle auf der Insel Ufenau
Foto C. Schildknecht

ßen Motor und hatte nach wenigen Griffen genau so schwarze Hände wie er.

Beide steckten sie nun ihre Köpfe unter die Haube, prüften die Kabel und Kontakte. «Verstehst du etwas von diesem Modell?» fragte Mechthild, «hast du deinen Wagen einmal richtig angeschaut?» «Nein, warum auch», meinte Beat, «er ist bis jetzt immer tadellos gelaufen. Mit dem Motor, der Waldsäge, mit einem Lastwagen, mit Traktoren weiß ich Bescheid.»

«Und wie hast du seinerzeit das Examen der Fahrprüfung bestanden, die Theorie? Mit Note eins, wahrscheinlich mit Auszeichnung!»

Unterdessen holte Mechthild einen Putzlappen, rieb sich die Hände sauber, setzte sich ans Steuer, drückte auf den Anlasser und horchte gespannt auf das Summen. «Menschenkind», lachte sie, «ich glaube, ich kann dir helfen. Aber du darfst nicht zuschauen. Stell dich an den Hag und wende deine Blicke dem Wald zu, dafür bist du ohnehin besser geeignet als für den Straßenverkehr. Ich rufe dir, wenn du dich umdrehen kannst.»

Diesen Spaß machte Beat nicht ungern mit. Horchte aber genau hin, was sich hinter seinem Rücken ereignete. Er hörte die Schritte des Mädchens zu seinem Wagen hin, die Schlüssel klirren, den Deckel des Koffernraums ächzen, wieder Schritte näherkommen und dann das Gluck, Gluck vom Einfüllen einer Flüssigkeit. Beat stand still, wie ein Hagstecken. Er wußte, daß sein Benzinstandzeiger gradaufstand und darum halbvoll auswies, rechnete aus, wie weit er seit dem letzten Tanken gefahren sei.

Bevor er aber die Liter und Kilometer ausgerechnet hatte, vernahm er ein Summen des Anlassers, wieder und noch einmal und dann das Anspringen des Motors. «Einsteigen, bitte», rief Mechthild lachend und rutschte hinter dem Steuerrad hervor, «Schaden behoben. Die Rechnung wird nachgesandt!» Beat kam vergnügt herzu und fragte: «Wie hast du das zustande gebracht?» «Geheimnis, strengstes Geheimnis», wehrte das Mädchen ab, «Berufsgeheimnis!»

Die Reservekanne stand unmißverständlich neben dem Einfüllstutzen. «Mein Tank ist ja halbvoll», protestierte er, «schau nur auf den Zeiger.» «Jawohl, das stimmt», sprach das Mädchen mit erhobenem Finger und in lehrhaftem Ton, «aber die kleine Glasscheibe ist gesprungen und hat das winzige Zeigerchen arretiert. Unterdessen bist du im guten Glauben weiter und weiter gefahren, als wärest du die biblische Frau mit dem unversieglichen Oel im Krug.

So, und jetzt, damit du ein immer vollkommener Automobilist wirst, frage ich dich. Wo ist dein Pannenzeichen aufgestellt?» Beat griff sich verlegen ans Kinn, schaute die Straße hinab, dem Lichtschein nach und fragte: «Und das Ihrige, verehrtes Fräulein?»

Ihr Lachen tönte durch die stille Nacht. «Ich fahre ohnehin in einer Sekunde weg», sagte Mechthild», das lohnt sich nicht mehr und schaute ihn näher an, «aber du kannst mit deinem schwarzen Kinn nicht weiterfahren. Wenn dir der Oberförster begegnen würde. Ein Skandal! Aber mit Benzin kann ich dir das Gesicht nicht waschen.»

Nach längerem Diskutieren und Erwägen suchten sie doch noch ihre Pannenzeichen hervor, denn der Förster wußte unweit der Straße einen Brunnen. Sie schlenderten lachend und plaudernd dorthin.

Seit uralten Zeiten soll bekannt sein, daß das Plätschern des Wassers aus einer Brunnenröhre das Gespräch junger Leute anrege und in die Länge ziehe.

«Willst du dich eigentlich zeitlebens mit Autoreparaturen befassen?» fragte er aus tropfendem Gesicht, «Talent hast du, wie es scheint, zum raffiniertesten Mechaniker-Spezialisten. Aber ich finde, für ein hübsches Mädchen ist es ein gar zu schmutziger Beruf.» «Diese Art Schmutz ist nicht schlimm», sagte sie nachdenklich, «nein, aber ich muß wieder zurück nach Frankreich, ich habe es der Frau versprochen. Sie hat mir auch letzte Woche wieder geschrieben.»

«Ich sehe dich lieber in Frankreich als in Zürich», meinte er leichthin. Der Mädchenkopf fuhr in die Höhe. Und geschwind kam die Frage: «Wie meinst du das?» «Nur so», sagte Beat bedächtig, «du scheinst deine Versprechen genau zu halten. Mich nimmt nur wunder, was du dem Wolfgang versprochen hast.» «Mechthild spritzte ihm Wasser ins Gesicht und lachte: «Das kann ich dir genau und wahrheitsgetreu gestehen, eine Bratwurst. Ja, schau nur so verdutzt her. Eine Bratwurst für das Nachtessen, das er mir in Zürich bezahlt hat, circa 16 Zentimeter lang.»

«Und sonst noch?» bohrte er weiter. «Was interessiert dich das, Beat?», fragte sie ernst, «sag mir, was weißt du von Zürich?»

«Nicht ich allein, das ganze Dorf, ringsum alle Leute wissen davon. Lehmanns Frau ist eine geschwätzige Base. Sie spricht von der lustigen Fahrt, vom üppigen Essen und Trinken, von der Schlägerei, alle Zeitungen sind voll davon. Auch wie er heimgekommen ist, mit eingestauchten Rippen. Nur was mit dir geschehen ist, wie du heimgekommen bist, das weiß ich nicht.»

Auf dem Brunnenrand sitzend, schaute sie zu ihm auf, sah in sein besorgtes Ge-

sicht, soweit sie im bleichen Mondschein seine Züge erkennen konnte und fragte: «Und das möchtest du unbedingt erfahren, warum? Weil du es, wie die Lena, weitererzählen willst?»

«Nein, liebe Mechthild, du kennst mich lange und gut genug», flüsterte er eindringlich, «ich habe dich immer gern gesehen und viel nach dir Ausschau gehalten, mehr als du weißt. Aber wenn dir dort etwas Ungutes angetan worden ist, dann soll er es büssen.»

Mit einem einzigen Stoß seiner harten Faust schlug ihn der Förster zu Boden.

«Also, ich will es dir sagen, Beat», tat sie geheimnisvoll, «ich bin mit dem Auto zurückgekommen in der finsteren Nacht, bei Nebel und Regen und niemand hat uns gesehen.» «Wie konnte er denn fahren, mit seinem eingedrückten Brustkorb?» fragte der junge Mann und sperrte seine Augen weit auf, «er war ja tagelang im Bett, spielt jetzt noch den Patienten und schleicht wie ein reudiger Hund umher. Das war ja lebensgefährlich. Ich kann nicht begreifen, daß du ihm so viel vertraust.»

Mechthild schaute auf das Wasser im Brunnen, auf dem sich der Mond spiegelte und frug: «Möchtest du noch mehr wissen? Zum Beispiel, ob er mir einen Kuß gegeben hat zum Abschied?» «Hör auf», rief Beat wütend. «Wenn dich das so sehr interessiert, kann ich dir die Szene mit allen Einzelheiten schildern. Er hat mir vor dem Haus die Hand gegeben. Es war Mitternacht längst vorbei und die Lichter an der Tankstelle ausgelöscht. Er hat nicht einmal umhergeschaut, ob jemand zuschaut. Ist ausgestiegen, hat mir die Hand auf die Schulter gelegt und mich ganz sanft an sich gezogen, hat lieb Gute Nacht gesagt und mir einen Kuß gegeben, einen einzigen Kuß.»

Beats Hände fuhren in die Luft, «hör auf, das macht mich rasend!» rief er laut. «Nur einen einzigen Kuß», redete das Mädchen mit sanfter Stimme weiter, «und schön brav auf die Stirne. Er ist so lieb und gut und fährt nicht bei jedem Wort mit den Händen in der Luft herum, der Herr Huber.»

Die gefährlichen Blitze in Beats Augen erloschen. Sein grimmiges Gesicht entspannte sich. «Nein, was sagst du da. Du bist mit Martin Huber heimgekommen.?» «Ja, und zwar in der zweiten Nacht. Er wollte schon am Nachmittag fahren. Bekam dann aber einen Besuch, mit dem er lange verhandeln mußte. Erst um elf Uhr wurde er frei. Der alte Herr wollte aber unbedingt sein Versprechen halten, mich noch an diesem Tag heimzubringen, trotzdem er nicht mehr gern nachts fährt. Siehst du, Beat,

so nett hat man mich in Zürich behandelt. Und wenn es dir wohltut, und das deine Aufregung dämpft, will ich dir noch sagen, Priska war auch dabei.» Mit der Hand schlug er sich an die Stirne. «Tatsächlich, ich habe sie heimkommen gehört. Aber das feine Fräulein, das verdammte Luder, hat mir kein Wort gesagt.»

Mit einem Schlag ins Wasser stand Mechthild auf und sagte gebieterisch: «Jetzt ists aber genug. Ich möchte dich bitten, meine liebsten Freunde nicht mit solchen Titulationen zu verunglimpfen. Mit einem so unbeherrschten, rabauzigen Mann habe ich nicht im Sinne, noch länger in abgelegener Gegend zu parlieren. Komm, Beat, wir fahren.»

Brav wie ein Maultier schritt er hinter dem Mädchen her. Schaute dann zu, wie es in seinen Wagen stieg, die Scheinwerfer aufleuchten ließ und hübsch sorgfältig davonfuhr. Auch er setzte sich in sein Auto. Der Motor sprang mühelos an. Er schaltete den Gang ein, drückte auf die Pedale und fuhr mit Rasse sein Pannenzeichen um.

Er schlägt und wird geschlagen.

Der junge Herr Wolfgang Mutzner litt nicht mehr unter Schmerzen, benutzte aber die über seine Rippen gespannten Heftpflaster als Ausrede, um die Wiederaufnahme seines Studiums zu verzögern. Von der Mutter bedauert und gepflegt, verfügte er sich täglich einige Zeit mit Stiefeln und Reitpeitsche an die frische Luft. Reiten durfte er nicht, weil das als völlige Heilung hätte gelten können. Er nahm den Hund mit, einen wachen, lebhaften Schäfer, schlich so weit, bis er den Blicken der Mutter entschwunden war, mit müden Schritten den Bergpfad hinauf und ging dann flott und stramm auf den Wald zu.

Solche Spaziergänge benützte er gerne um den Hund zu dressieren. Seine Kommandos waren weitum hörbar. Er jagte den Hund und rief ihn zurück, bis er mit hängender Zunge keuchte. Dem Waldrand entlang begann der Schäfer zu schnuppern, suchte den Boden ab, verschwand im Dikkicht und überhörte die strengen Befehle seines Herrn. Da der Hund nach längerem Pirschgang zurückkam, war sein Herr so sehr über den Ungehorsam erbost, daß er mit einem Peitschenschlag auf ihn einhieb.

Der Hund winselte und heulte, stellte sich vor Wolfgang keck auf, als wollte er angreifen. Dieser kam mit der Peitsche in der Hand auf ihn zu, faßte ihn am Halsband, ließ den Karabiner der Leine einschnappen, band sie an einen Baumstamm und schlug noch einmal auf den Hund ein, der sich knurrend auf dem Boden wälzte.

Just in diesem Augenblick trat der Förster zwischen den Waldbäumen hervor und rief dem Manne, der die Peitsche zu einem neuen Schlag erhoben hielt: «Halt! Noch einmal und ich verhau dich, wie du den Hund.»

«Wer hat mir zu befehlen», schrie der Gestiefelte zurück und hieb mit aller Kraft auf das arme Tier ein. Beat kam in zwei Sprüngen herzu, zischte zwischen verbissenen Zähnen hervor: «Ich habe dich gewarnt. Jetzt ist genug!»

Mit einem einzigen mächtigen Stoß seiner harten Faust traf er die kaum geheilten Rippen Wolfgangs. Blitzartig sackte dieser zusammen und lag jammernd und nach Atem ringend am Boden. Langsam schritt der Förster auf ihn zu, nahm ihm die Reitpeitsche aus der Hand, zerbrach sie wie einen Halm und warf die Stücke in die Matte hinab. «Wenn du noch einen Mucks machst, nur den Kopf aufstreckst, kann ich dich noch einmal diese Faust spüren lassen, du Schandfleck!»

Ohne einen Blick zurückzuwerfen ging er ruhig zuredend auf den angebundenen Hund zu. Vorsichtig, denn er wußte nicht, ob der Schäfer seinem Herrn treu sei.

Lange redete er mit ihm, bevor er ihn berührte, dann streichelte er ihm den Hals, die eine Hand bereit nach der Schnauze zu fassen. Der Hund wich ängstlich aus, beruhigte sich nach und nach. Beat löste vorsichtig das Halsband, strich ihm über den Nacken und Hals sagte: «So, und jetzt, wenn du ein kluges Tier bist, hau ab!»

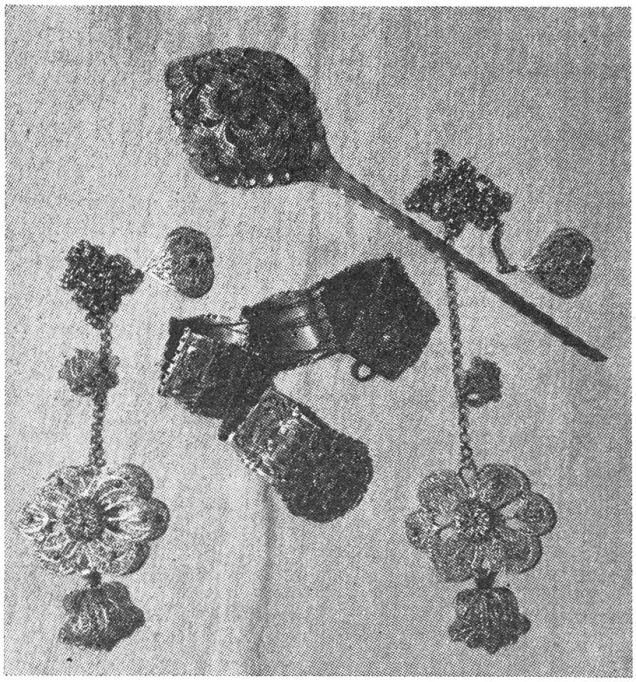
Beat richtete sich auf, schaute, wie der Hund auf seinen liegenden Herrn zuging, den schmerzenden Rücken gekrümmt, das eine Bein nachziehend, in einem Halbkreis

um ihn herlief und dann mit eingezogener Rute abschlich.

«Soll ich dir den Doktor schicken. Oder kannst du heimkriechen?» fragte er den mühsam atmenden Wolfgang und wartete nicht lange auf Antwort. Schwang die Leine mit dem Halsband und warf sie hoch hinauf in die Äste einer Buche, wo sie hängen blieb. «Gute Besserung», rief er höhnisch zurück und verschwand im Wald.

Und wie die Mutter darüber denkt.

Gegen Ende dieser Woche stand Beats Mutter in der Küche am Herd und betrachtete den aufsteigenden Dampf aus der Pfanne. Sie kochte das übliche Nachtessen, Makkaroni und Erdöpfel. Als hätte sie einen wichtigen Entschluß gefaßt, wendete sie sich plötzlich um, ging hinaus und holte ein Stück geräucherten Speck. Während sie davon ganz dünne Scheiben schnitt, schaute sie immer wieder durch das Fenster auf die Straße hinab. — Ungeduldig stellte sie fest, daß das Auto ihres Sohnes immer noch nirgends zu sehen war. Die Zwiebeln in der Pfanne wurden braun und dufteten angenehm. Wenn sie die Makkaroni noch länger kochen ließ, wurden sie zu weich, stellte sie die fertig angerichtete Platte an die Wärme, dann verdorrten sie. Gerade heute abend wollte sie ihrem Sohn ein chüstiges Nachtessen aufstellen.



Der Schmuck zur Nidwaldner Tracht
Foto L. von Matt

Da er endlich die Stiege hinauf und in die Küche kam, schaute sie ihm prüfend in die Augen. Beat war sehr aufgeräumt, begrüßte seine Mutter liebevoll und setzte sich mit Appetit an den Tisch. Die Suppe dampfte, der Duft der Speckscheiben stieg ihm in die Nase. Verwundert sagte er: «Bei dir, Mutter, ist scheints der Reichtum ausgebrochen, so wie du auftischest heute.» Mit einem feinen hintergründigen Lächeln schob sie ihm das Holzbrettli mit dem Speck zu und sagte: «Nimm und iß. Du sollst dich stärken.» Ohne weiter zu fragen, griff er wacker zu.

Gegen Ende der Mahlzeit begann die Mutter zu erzählen. «Sie haben wieder ein Kind in der Müllersmatt, ein Mädchen, diesmal ein kräftiges und gesundes. Die Angela soll ganz energisch erklärt haben, sie wolle dieses Kind allein pflegen und hüten, nicht daß es wieder umkomme. Kannst dir vorstellen, wie diese Worte der guten Frau Anna wehgetan haben.» Beat meinte, man solle solche Worte nicht so genau nehmen. Auf dem weiten Weg durch der Leute Mund werde manches dazugetan und noch übertrieben. —

«Nein, nein, nicht vom Dorfgerede her weiß ich das», entgegnete die Mutter, «Vater Kaspar von der Müllersmatt war hier und hat es mir selbst berichtet. Er sieht nicht gut aus, der Kaspar. Muß auf des Doktors Befehl mit der Arbeit zurückhalten, muß jeden Tag zwei Stunden ruhig und langsam laufen, hat damit Zeit genug, alle Reden seiner Schwiegertochter zu überdenken. Auf einem solchen Spaziergang ist er kürzlich auch im Oberbergwald gewesen und hat zugeschaut, wie du den Wolfgang verprügelt hast. Das habe ich also auch von einem Augenzeugen und nicht aus dem Dorfgerede vernommen.»

Ei, wie da Beats Kopf in die Höhe fuhr, wie seine Augen funkelten und ihm so-

gleich ein nervöses Zucken um die Nase geisterte: «So, fällt dem nichts Gescheiteres ein, als dir davon brühwarm zu berichten», sagte der Sohn nicht eben freundlich, «was hat er gesagt?»

Die Mutter räumte den Tisch ab und entgegnete: «Er hat mir erzählt, wie es eben geschehen ist. Der Kaspar ist ein ehrlicher, grader Mann. Er hat wohl kaum etwas dazugetan oder davongenommen. Ich habe Angst. Der Wolfgang, oder was noch schlimmer ist, sein Vater, wird Klage einreichen. Du kommst vor Gericht. Jetzt bist du nicht länger in deinem Amt. Hast mit Hilfe guter Freunde endlich nach Jahren deinen Willen, diese gute Stelle bekommen und machst dir alles wieder kaputt. Der junge Förster als Angeklagter vor Gericht! Das ist ein Skandal! Jene, die auch die Ausbildung haben und nicht zum Zug gekommen sind, die werden sich freuen.»

Mit aller Kraft versuchte Beat sich zu beherrschen. Er wollte seine Mutter nicht laut anfahren. Unwillig stieß er den Teller von sich und sagte: «Der soll nur klagen. Tierquälerei ist auch strafbar!»

Ihren Stuhl näher rückend, setzte sie sich zu ihrem Sohn an den Tisch und sagte mit kummervoller Stimme: «Ich weiß schon, deinen Jähzorn hast du von mir geerbt. Ich weiß auch, wie schwer es ist, eine jäh aufsteigende Wut zu bezwingen. Und doch, es ist mir mit Gottes Hilfe gelungen. Auch heute noch kommt es mir heiß aus dem Herzen, und tobt mir das Blut. Und doch, wenn ich zurückschaue, muß ich zugeben, ich habe mir mit diesem Zorn nur geschadet. Du als kleiner Bub und deine Geschwister haben oft darunter gelitten. Mein Mann hat mir geholfen und die Kinder. Und ich meine, dich kann auch nur eine gute Frau und eine liebe Familie davon erlösen.»

Daß dieser Kaspar ausgerechnet in der Nähe war und die Geschichte allsogleich und just seiner Mutter berichten mußte, das wurmte Beat grenzenlos. «Ich habe ihm nicht nur wegen dem Hund eins gegeben. Dieser Herumschleicher und Nichtsnutz geht mir ohnehin auf die Nerven. Überhaupt, ich habe ihm nur einen einzigen Schlag versetzt. Wenn der Gimpel nicht mehr aushält, was kann ich dafür!»

Mit der Hand strich die Mutter ihre wilden Härlein aus der Stirne und sagte ruhig: «Einen einzigen Schlag, ja, aber genau dorthin, wo er eingestauchte Rippen hat. War das Zufall? Meinst du, das ist besonders tapfer?» «Wie ich sehe, weißt du genau Bescheid, Mutter», sprach er gequält, «nein, es war kein Zufall. Ich wollte mich nicht mit ihm herumbalgen. Ich habe gezielt und getroffen. War mir zuwider, ihn auch nur mit der Faust zu berühren, diesen Drecksack. Wenn er klagt, und das vor dem Gericht eine Rolle spielt, dann setze ich ihm gut und gerne, vor allen Gerichtsherren, noch einen Schlag dorthin, wo er gesund ist, für das, was er der Mechthild angetan hat.»

Bei den letzten Worten schaute die Mutter prüfend auf sein Gesicht und war eben im Begriff weiterzureden, sah aber, daß es nicht ratsam war. Sie holte ihren Strickstrumpf.

Während dem Klappern der Nadeln kaute Beat schweigend an seiner Wut und später an einem Stumpen.

Eine solche Wut zu verwürgen, brauchte schon allerhand Zeit. Erst da die Mutter hörte, daß seine Atemzüge wieder länger wurden und sie sah, daß er nach dem Amtsblatt griff, begann sie wieder zu reden: «Du bist jetzt dreißig Jahre alt, hast deine gutbezahlte Lebensstellung. Wir sind jetzt endlich glücklich beisammen, habe lange darauf gewartet. Aber du mußt nicht glauben, ich möchte dich für mich behalten. Ich mache dir schon Platz, wenn du mit einer jungen Frau hier einziehen willst. Die untere, große Wohnung bleibt ja wohl weiterhin an Herrn Huber vermietet. Ich bin auch mit zwei Zimmern im Dorf zufrieden. Kann dann so auch eher einmal zu den andern Kindern und ihren Familien gehen. Jetzt war es nicht gut möglich, wenn ich die ganze Zeit das Haus hüten mußte.» Beat legte seine schwere Hand liebevoll auf Mutters Arm und sagte zu ihr: «Nie mußt du aus deinem Haus fort. Daran könnte ich nie denken. Darauf

kannst du bauen. Ich gebe dir mein Wort. Und wenn ich eine Frau ins Haus bringe, dann nur eine, die dich lieb hat. Von Mechthild weiß ich ...» plötzlich verhaspelte sich sein Reden, «sie hat mir gesagt ..., drüben in der Müllersmatt ist es ja nicht zum Leben und nicht zum Sterben. Eher bleibe ich ledig, als daß ich dir ein Zanggeisen ins Haus bringe.»

Mit einem schelmischen Lächeln um die Lippen sprach die Mutter: «Ich wollte dir das nur sagen. Du weißt jetzt Bescheid. Tu nicht groß mit Versprechen. Das Leben schreibt seine eigene Schrift und nicht immer so, wie wir wollen. Auch ich bleibe bei meinem Wort. Aber wenn es ein gütiges Geschick so fügt, dann bin ich gerne in meinen eigenen Wänden ... und bei dir.»

Von einer überstürzten Reise und einem geheimen Auftrag.

Gegebene Versprechen sind nicht immer leicht zu halten. Gar oft müssen sie eingelöst werden, auch wenn sie wie ein schweres Joch aufliegen.

Mechthild hatte ihrer Madame versprochen zurückzukommen, sobald Tante Verena die schwerste Zeit überwunden habe. Immer dringlicher kamen die Briefe aus Frankreich und zuletzt ein kategorisches Telegramm.

Die Abreise erfolgte überstürzt. Mechthild fand kaum Zeit, im Büro Ordnung zu schaffen und daheim auf der Müllersmatt Abschied zu nehmen.

Spät in der Nacht schrieb sie noch einen Brief an ihre Freundin Priska: «Leider kann ich Dich am Donnerstag nicht abholen und auf die Schanzrüti bringen. Ich muß zu meinem großen Bedauern sogleich nach Frankreich zurückkehren. Für wie lange, weiß ich noch nicht. Ich werde Dir von dort mehr schreiben. Mein Herz ist traurig, denn es hat in letzter Zeit viel Liebe erfahren. Liebe, wie ich sie nie gekannt habe, die mich wie ein Wirbelsturm erfaßt hat und schüttelt. Ich habe nicht gewußt, daß sie so tief verwunden und glücklich machen kann. Und ausgerechnet jetzt muß ich so weit fort und wer weiß wie lange. Er weiß es noch nicht. Ich kann es ihm nicht sagen, aus Angst, alles sei dahin und zerstört. Wenn ich ihn nur noch eine Stunde, nur noch einen Augenblick sehen könnte. Aber jetzt ist es nach Mitternacht und in der Frühe fährt mein Zug. Ob ich diese Nacht überlebe, oder mein Versprechen breche? Ich flehe Gott und alle Heiligen an, mir einen Blitz vom Himmel zu schicken, der mich aus dieser Qual befreit. Wenn ich nicht an der Bahn bin, dann weißt Du, daß ich in der Hölle brate.»

Erbarmungslos rollten die Räder, raste der Zug über die Schienen und durch eine Landschaft, die in ihrer Pracht von herrlichem Sonnenlicht übergossen war. Stunde um Stunde wuchs die Entfernung, und das Leid grub sich immer tiefer in des Mädchens Herz.

Diesmal kam Mechthild nicht in eine unbekannte Stadt, mußte nicht lange nach dem Autobus suchen, nicht lange mühsam in fremder Sprache herumfragen. Die Aufschriften, die Schalter waren ihr bekannt, sogar das Gesicht des Kontrolleurs und der Geruch des Bahnhofes war ihr vertraut. Aber ebenso bedrückt wie damals, fuhr sie zwischen den Häusern der Dörfer und den Weinbergen hindurch.

Der Chauffeur mit seinem kecken Schnäuzchen zog wieder die Mütze, griff nach den Koffern, stemmte sie mit Schwung in den Kofferraum und ließ den Motor mit leisem Summen in Fahrt kommen. Im flüchtigen Vorübergleiten der Schatten der Pappelbäume näherten sie sich dem Herrschaftshaus, das mit den hohen Fenstern, dem steil aufragenden Dach und den hell getönten Mauern zwischen alten, mächtigen Bäumen stand.

Madame Chantal de Blanchermont kam persönlich zur Begrüßung unter das Portal und versprühte herzliche Worte des Wiedersehens. Und doch konnte Mechthild nicht froh werden, zurückgekehrt in dieses Haus, in dem sie damals ihre köstlichsten Erlebnisse gehabt und wertvollste Stunden verbracht hatte.

In den Häusern der welschen Aristokratie wird an die Ausstattung der Bedientenzimmer nicht viel Luxus verwendet. Das

absolut Notwendige und vielleicht noch ein Tischchen steht in den schmalen Räumen.

Mechthild kam, um sich vor dem Essen umzuziehen, in ihr ruhiges Zimmer hinauf. Die Fotografie vom Haus auf der Müllersmatt hing noch dort an der Wand und ein Sträußchen verdorrter Blumen, die sie seinerzeit von Florenz mitgebracht hatte. Der Flickenteppich vor dem Bett war noch genau so runzelig und verfranst wie bei ihrem früheren Aufenthalt. Wehmütig schaute das Mädchen zum Fenster hinaus in den Park, der ihm vor Monaten als herrliches Paradies erschienen war. Nun fühlte es sich hierher verbannt, vom Allerliebsten getrennt, in unübersehbarer Ferne und konnte sich nicht ausdenken, wie es auch nur eine Woche hier leben könne.

Zur gleichen Zeit fuhr der junge Förster mit seinem Wagen vor die Tankstelle der Garage «Zur alten Post» und ließ seinen Benzintank auffüllen. Er schlenderte in der Werkstatt umher, durchsuchte alle Winkel und stieg dann ins Büro hinauf. Frau Verena saß hinter dem Pult, sah etwas übernächtig aus und tippte auf der Rechnungsmaschine. «Sie wünschen», fragte sie ohne aufzusehen, und dann, da sie ihn so verlegen dastehen sah, «Grüß Gott Herr Förster, was möchten Sie gerne?» «Die Mechthild», sagte er, «die Mechthild hat mir wegen dem Glas am Benzinstandzeiger gemeldet, ich solle einmal vorbeikommen.» Von den drängenden Arbeiten gehetzt, griff sie nach dem Telefon, wählte eine Nummer und sprach: «Antonio soll dem Förster die Benzinuhr ersetzen», legte den Hörer zurück und bat ihn, in die Werkstatt zu gehen, er werde sofort bedient. Mechthilds Platz am Pult war aufgeräumt und wie geschleckt, das gefiel ihm nicht. Ungern drehte er sich auf seinem Absatz um und marschierte die Stiege hinab.

Hilfsbereit kam Antonio und betrachtete das gesprungene Gläschen. «Kaputt», rief er, «ausbauen, ersetzen, einbauen, eine Stunde!» Der Förster meinte aber, Mechthild habe gesagt, man könne das mit einem Griff erledigen. Mit einer Jammermiene erklärte Antonio: «Signorina Meggdild e partito, ist ausgeflogen nach Frankreich, fort, wir können nicht olen Signorina»

Wenn ein Blitzstrahl vor ihm in den Boden gefahren wäre, Beat hätte nicht dümmer dreinschauen können.

Antonio sah ihn verwundert an, und da die längste Zeit kein Wort zu vernehmen war, fragte er: «Soll ig, oder soll ig nicht?» «Mach was du willst», schnauzte Beat, «ich komme in einer Stunde», nahm seinen Jägerhut vom Sitz und trottete davon.

Die Vorübergehenden schauten verwundert auf den kräftigen Mann, der mit einem wutverzerrten Gesicht daherkam, stehenblieb, als wollte er umkehren, dann wieder einige Schritte machte und wieder auf den Boden starrte.

Mit solchen Zwischenhalten kam Beat auf den Platz und zum Wirtshaus «Zum goldenen Sternen», drückte hart auf die Klinke, trat in die Gaststube. Weit von den Jassern entfernt, setzte er sich in die Ecke und bestellte einen Zweier Burgunder. Er sah die Blumen nicht auf dem Tisch, nicht den Aschenbecher und die Nußgipfel, die direkt vor seiner Nase, hübsch hygienisch verpackt, auf einem Teller lagen. Er vergaß seine Stumpen in der Tasche, die Geschäfte, die er besorgen wollte, die Zeit. Er kaute und würgte an einem Plan, der zuhinterst in seinem Kopf zu reifen begann.

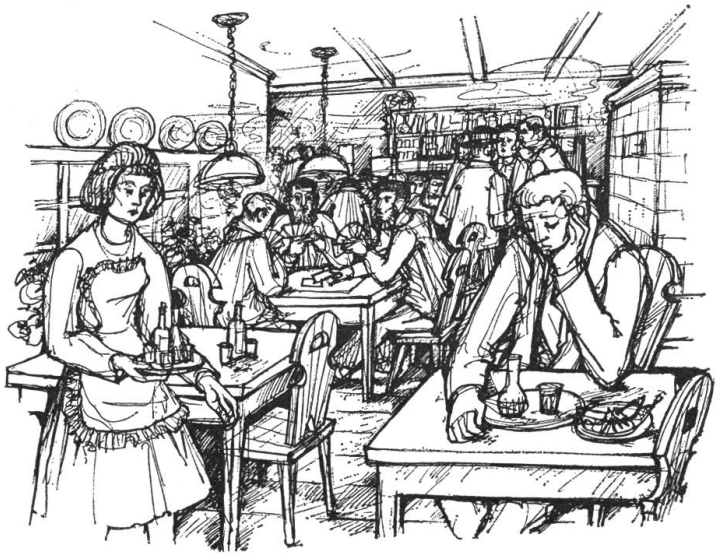
Daheim auf der Schanzrüti setzte er sein dumpfes Starren fort. «Hast du Aerger gehabt», fragte die Mutter. Als ob seine Gedanken aus weiter Ferne zurückkämen, schaute er die Mutter an und sagte: «Aerger, nein. Das kann man nicht Aerger nennen.» Und da er weiter ins Brüten versank, wagte die Mutter wieder eine Frage: «Hat Wolfgang Klage eingereicht?» «Ach Mutter», stöhnte er, «das ist mir doch Wurst.» Und wieder lag das Schweigen zwischen ihnen, bis die Mutter abräumte und erklärte, sie gehe noch in die untere Wohnung zum Abstauben.

Nun hatte er Zeit, an seinem Plan zu drechseln, einen ganzen Abend lang.

Am Sonntag suchte Beat den Oberförster auf, traf ihn im Garten hinter dem Haus und fragte ihn nach langem Reden über dies und das, wie das sei, er müsse unbedingt eine Woche Urlaub haben, eine dringliche Angelegenheit rufe ihn für einige Tage ins Ausland. Leider sei das eine Sache, die nicht aufgeschoben werden könne. Der Oberförster fragte: «Handelt es sich um einen Trauerfall?» «Ja, so ungefähr», meinte Beat, «es könnte aber auch ein Glücksfall daraus werden.» «Also eine Erbschaft», sagte der Oberförster, «nur Schade, nächste Woche soll doch der Bergweg im Oberbergwald abgesteckt werden. «Ob man das nicht verschieben könne, fragte Beat und machte andere Vorschläge, marktete um jeden Tag und bekam schließlich die Erlaubnis, in der übernächsten Woche zu verreisen. Dankte und ging darnach merkwürdig rasch und mit schnellen Schritten aus dem Garten.

Seitdem war wieder bessere Luft in der Stube auf der Schanzrüti. Er kam mit einer neuen Kleidung vom Dorf heim, mit braunen Halbschuhen, fragte die Mutter, ob sie ihm nicht zwei neue, weiße Hemden kaufen wolle, hübsche, gediegene und eine moderne Cravatte. All dies reizte Mutters Gwunder. «Was ist mit dir los», fragte sie, «willst du dich für eine Hochzeit ausrüsten?»

Beat hatte diese Frage schon längst erwartet und sich darauf gerüstet. «Ich habe einen geheimen Auftrag», begann er, «so etwas kommt in unserem Beruf vor. Kein Mensch darf davon wissen. Ich muß verreisen. Und bevor es nur ein einziger Mensch merkt, muß ich schon wieder zurück sein. Am Samstag fahre ich fort, über die Grenze. Und damit auch ganz gewiß niemand davon erfährt, darfst du auch nicht wissen wohin.»



Beat kaute und würgte an einem Plan, der in seinem Kopf zu reifen begann.

Ach, wie sind doch die verliebten Leute blind. Sie glauben, geheime Fäden zu spinnen, glauben Geheimnisse im tiefsten Grunde ihres Herzens zu behüten und verraten sich mit jedem Blick, mit jedem Schritt.

Mutter Christina wußte genau, daß er nicht nach Polen oder in die Slowakei fahren würde. Sie kannte sogar den Ort und die genaue Adresse, hatte längst auf einer großen Karte Frankreichs darnach gesucht. Aber davon sprach sie kein Wort, tat verwundert und etwas beleidigt, daß sie diesen geheimnisvollen, beruflichen Auftrag nicht wissen dürfe und rüstete ihm mit Vergnügen alles für seine Reise.

Mit vierzehn Tagen Verspätung kam Priska. Sie hatte am Telefon Beat gefragt,

ob er sie mit dem Auto abholen wolle. Das war ihm ein Vergnügen. Er hatte sich immer gefreut, wenn sie da war. Sie wußte interessant zu erzählen und war immer mit seiner Mutter gut und lieb gewesen. Schon als Kinder hatten sie zusammen gespielt.

Auf der Fahrt fragte Priska, ob Beat wisse, warum Mechthild so plötzlich abgereist sei. Und eben dasselbe frug Beat auch. Priska schüttelte den Kopf. «Ich kann es nicht sagen. Mechthild hat mir geschrieben. Alles ist mir ein Rätsel. Ich weiß nur soviel, daß ein Bräutigam im Spiel ist.»

«Was sagst du», rief Beat und drückte auf die Bremse. «Schweigen ist Freundespflicht, Herr Förster», tat das Mädchen geheimnisvoll, «das weißt du auch. Ich sage kein Wort mehr.»

Tatsächlich war aus dem zarten Fräulein in dieser Beziehung nicht ein einziger Ton mehr herauszubringen. Sie plauderten über Hund und Katz, über Vaters Arbeit und Mutters Kuraufenthalt.

Priska kam sehr gesprächig und gutgelaunt auf der Schanzrüti an, im Gegensatz zu Beat, der sich wieder in trübes Schweigen hüllte.

Eingeklemmt zwischen Traktoren.

Selbstverständlich wurde Beats Wagen genau kontrolliert, geschmiert, poliert, und mit Benzin gefüllt. Und dann begann die Reise, ausgerüstet mit zwei Koffern, einem Handbuch für den Automobilisten, guten Landkarten von Mittel- und Nordfrankreich, einem Sprachbüchlein und mit dem Schulfranzösisch, das Beat seit der Sekundarschule längst vergessen hatte.

Das war ein Genuß über die schnurgeraden, breiten Autostraßen zu gleiten, die weite Landschaft zu betrachten, fremde Luft zu atmen und ins Grenzenlose hinein Gas zu geben. Um Speise und Trank brauchte er sich vorerst auch nicht zu kümmern. Mundvorrat genug hatte ihm die Mutter eingepackt.

Beat hatte die Kilometer berechnet und ausgeklügelt, daß er am andern Vormittag vor dem Herrschaftshaus anfahren werde.

In der ersten größeren Stadt jedoch mußte er erfahren, daß auch die Liebe von der Politik abhängig ist. Die französischen Bauern kämpften um bessere Preise. Sie hatten sich just an diesem Tag mit allen ihren Traktoren und Landmaschinen in der Stadt versammelt, die Straßen verstopft, den Verkehr lahmgelegt zum Zwecke heftigster Demonstration. Beat wurde, bevor er sich bewußt war, was hier vor sich ging, zwischen riesige Traktorenräder eingeklemmt, konnte weder vorwärts noch zurückfahren und mußte warten. Die Motoren verursachten einen fürchterlichen Lärm und Gestank und drohten, sein Auto zu zerdrücken.

Er wagte sich nicht weit zu entfernen. Sein Tagesprogramm zerfiel von Stunde zu Stunde. Alle Bistros und Restaurants waren überfüllt. Gröhlende und fluchende Bauern füllten die Straßen. Mit Hilfe seines Sprachbüchleins konnte er die aufgesteckten Schlagworte entziffern. Dieser dürftige Unterricht war der einzige Gewinn des unfreiwilligen Aufenthaltes, der bis tief in die Nacht dauerte. Unmöglich in der Stadt eine Schlafstätte zu finden, und da er gegen Morgen endlich wieder freie Bahn vor sich sah, plagte ihn die Müdigkeit und der Schlaf.

In einer andern Stadt streikten die öffentlichen Verkehrsbetriebe, das war angenehmer, denn auf den Straßen kursierten die mächtigen Autobusse nicht. Dafür flitzten die Autos in allen Richtungen an ihm vorbei, daß ihm angst und bange wurde und er beschloß, die nächste große Stadt zu umfahren.

Am späten Nachmittag suchte er ein Gasthaus, um wenigstens diese Nacht ruhig schlafen zu können, und weil er nicht wissen konnte, ob die Hotelangestellten in dieser Gegend streikten. Er vernahm jedoch an der nächsten Tankstelle, daß die Benzinverteilung stockte. Er mußte mit fünf Litern zufrieden sein und andernorts versuchen, seinen Wagen besser zu bekö-stigen.

Das endlich gefundene Bett war breit, aber hart und teuer. All dies brachte ihn nicht aus der Ruhe. Was ihn plagte und ständig in ihm bohrte, waren die Worte

Priskas: «Es ist ein Bräutigam im Spiel.» Am Morgen in aller Frühe, er hatte am Abend seine Hotelrechnung bezahlt, stieg er leise die Treppe hinab, versenkte sein Gepäck in den Kofferraum und fuhr in die weite Landschaft hinaus.

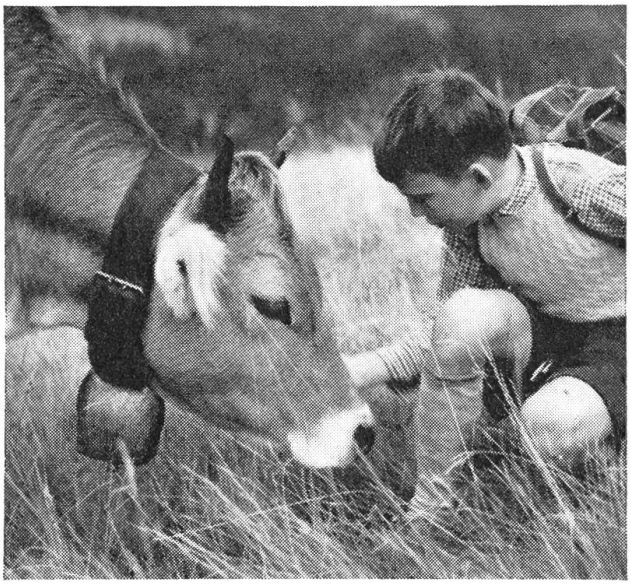
Herrlich, diese noch wenig befahrenen Straßen, die Dämmerung und das Licht, das immer heller Grün und Gras, Baum und Strauch enthüllte. An den weiten Feldern vorüberzugleiten, vorbei an weit entlegenen Gehöften und Schlössern, die hinter hohen Mauern und prächtigen Parkbäumen träumten.

Im weihevollen Rahmen einer alten Kirche.

Von Troyes aus rechnete er noch mit einer Stunde Fahrzeit und kam so früh in diese Stadt, daß er sich Zeit nehmen konnte zu einem Rundgang. — Auf dem Platz vor einer alten, hochaufragenden Kirche stellte er den Wagen ab und betrachtete die schönen Häuser ringsum. Er fühlte sich gut ausgeruht, war jedoch froh, nach der langen Fahrt seine Beine bewegen zu können. Er sah, wie Männer und Frauen aus den Gassen kamen und auf das Kirchenportal zugingen, auch Klosterfrauen mit breitflügeligen Hauben.

Er ging ihnen nach und trat in das Halbdunkel hinein, in dem die vielen Säulen wie hohe Stämme von Waldbäumen emporragten. Ihm war dieser Raum sogleich vertraut. Er durchschritt einen weiten Weg bis in die Nähe des Altares, immer umgeben von hohen Säulenbündeln und kniete auf einen der lose gruppierten Stühle.

Der Priester hatte eben die heilige Messe begonnen. Eine spürbare Weihe erfüllte den Raum. Still knieten die Gläubigen vor dem Altar, dessen Bild eine liebliche Madonna, umgeben von jubelnden Engeln, darstellte. Während der heiligen Handlung durchglühte ihn ein Strom beglückenden Friedens. Hier, unter unbekannten Menschen, in diesem heiligen, überwältigenden Raum, wollte er seine ganze Liebe, seine Zukunft, all sein Sinnen und Zagen dem lieben Gott und seiner allerseligsten Mutter anbieten. Er, der alle Schicksale lenkt und jedes Leben kennt, er soll nach seinem Willen über ihn verfügen. Und was er in seinem ewigen Ratschluß ihm zuteilt, will er dankbar annehmen. So redete er mit Gott und bat die liebe Gottesmutter um Hilfe. Von diesen Gedanken aufschauend, gewahrte er im Fenster des Chores das Eindringen der Sonnenstrahlen, die das Rot und Blau und Grün in tausend Wunderfarben aufleuchten ließ. — Wie eine festliche, überirdisch reiche Antwort auf sein Beten entfaltete sich das wunderbare Farbenspiel der Glasgemälde.



Begegnung auf der Alp
Foto A. Odermatt

Voll Dankbarkeit, mit einem unsäglichen Hochgefühl, verließ er mit den Andern den herrlichen Dom.

Die Großartigkeit herrlicher Gebäude, die eindrucksvolle Flucht breiter Straßen, die imposanten Plätze, nichts in dieser Stadt beglückte ihn so, wie das tiefe Erlebnis in der Kirche.

Nun fühlte er sich gerüstet, dem fremden Herrschaftshaus entgegen zu fahren und Einlaß zu fordern.

Während der Motor summte und die Räder rollten, stellte er sich vor, wie er den Wagen parkieren, auf das Haus zuschreiten, mutig auf den Klingelknopf drükken würde und dachte sich die rechten

Worte aus, mit denen er sich verständlich machen wollte.

Jedoch die Wirklichkeit sah anders aus. Die Weigweiser wurden spärlicher. Auf der Landkarte fehlten viele Namen. Er mußte sich von Ort zu Ort durchfragen, bis er zu dem niedrigen Hügel kam, auf dem sich das Haus de Blanchermont zwischen mächtigen Laubbäumen glanzvoll präsentierte.

Die leicht steigende Anfahrt verlief in einem Bogen. Er sah plötzlich eine Reihe von Garagetüren, die einen Platz umstanden. Die Fahrt fortzusetzen, war durch eine auffällige Signaltafel verboten.

Zaghaft suchte Beat einen Winkel, wo er sein Auto hinstellen könnte und sah in einer aufgeklappten Türe einen Mann stehen, der mit Polierlappen hantierte. Er ging zu ihm hin und fragte nach Mechthild. Der Chauffeur mit dem kecken Schnäuzchen betrachtete ihn von Kopf bis Fuß, lächelte ein wenig und sagte: «Mademoiselle Mechthild, oui, elle est là!» und dann in gebrochenem Deutsch, «Sie wünschen sie zu sprechen, ist es geschäftlich?»

Lachend wehrte Beat ab: «Nein, nein, ich komme aus der Schweiz, aus ihrer Heimat.» Mit einer eleganten Handbewegung, mit dem Finger in der Luft, deutete der Chauffeur auf das Telefon und sagte: «Ich will melden. Tuen Sie warten.» Beat fielen etliche schwere Steine vom Herzen. Erleichtert hörte er dem munteren Parlieren zu, von dem er kein einziges Wort verstand. Er konnte nicht begreifen, wie ein Mensch so schnell reden kann.

Unter dem Blätterdach der Parkbäume.

Der Blick zum Haus hinauf, war durch Bäume verdeckt. Endlich hängte der Chauffeur den Hörer auf und sagte freundlich: «Sie wird kommen in einen Moment, ier bleiben», dann redete er von seinen Reisen, von Interlaken, Luzern, Genf, von den Alpenpässen, die er befahren hatte, die halbe Welt zeichnete er mit dem Finger in seine Handfläche. Da er sah, daß der junge Mann ungeduldig Ausschau hielt, sagte er: «Nur warten, sie kommt ier er.»

Das war noch die letzte Geduldsprobe. Dann kam Mechthild zwischen den Bäumen hervor, springend über den Rasen hinab und blieb wenige Schritte, wie erschrocken, vor den Beiden stehen, die Hand auf dem Herzen, als stocke ihr der Atem. «Du, Beat, du bist hier», rief sie, «ist das wahr?»

Mit schweren, festen Schritten ging er auf das Mädchen zu und sagte: «Grüß dich Gott, Mechthild.»

Nun kam ein Leuchten auf das Mädchengesicht, mit weit offenen, tränenfeuchten Augen streckte es ihm beide Hände entgegen und sagte: «Du bist doch ein Lieber, ein Guter, daß du kommst. Jetzt sind mir doch alle Engel und Heiligen zu Hilfe gekommen. Du weißt nicht, du kannst es nicht glauben, wie mich das freut! Komm!» Es faßte ihn unter den Arm, winkte dem Chauffeur und rief: «Tschau, Louis!» und führte ihn den Weg hinauf.

Bald jedoch blieb es stehen und sagte: «Der Herr ist verreist. Die Dame braucht mich erst später. Ich sage nur schnell in der Küche Bescheid, dann haben wir ein wenig Zeit», ließ ihn stehen und sprang davon.

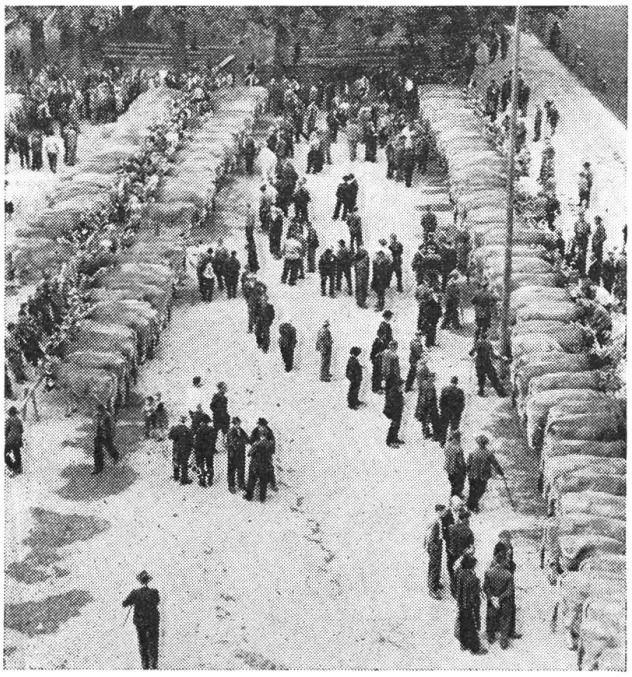
Dann kam es wieder auf ihn zu, zog ihn mit, an den Treibhäusern vorbei in den Park. Er sah nicht die mächtigen Stämme, die exotischen, seltenen Pflanzen, die breiten Dächer der Äste und Blätter, er schaute auf den Boden und lauschte auf die Worte Mechthilds. «Was für ein Engel hat dich hergeführt? Am Samstag wären wir nach Paris gefahren. Du hättest die weite Reise umsonst gemacht. Und ich, ich wäre weiterhin so unglücklich, so trostlos elend geblieben. Warum bist du eigentlich gekommen?»

Nun ist der entscheidende Augenblick da. Diese Frage zwingt ihn jetzt plötzlich, jene Worte zu sprechen, die er sich auf der ganzen Fahrt und während dem langen Tag zwischen den Traktoren zurecht gelegt hatte, und die nun wie weggeblasen, nicht mehr griffbereit zur Hand sind: «Ich bin gekommen», beginnt er zögernd und ohne vom Boden aufzuschauen, «um dich zu fragen, ob du meine Frau werden willst, meine liebe Frau.»

Mechthild geht stumm neben ihm her. Kaum daß sie einen halben Schritt zurückbleibt. Sie schweigt nicht, weil sie die Antwort nicht weiß. Nein, weil ein überschäumendes Glücksgefühl durch ihr Herz, durch ihr ganzes Wesen strömt und diese Glückseligkeit nicht in Worte zu fassen ist. Dann spürt er ihre Nähe, wie sich des Mädchens Kopf an seine Schultern lehnt. Er bleibt stehen und hört ganz nahe an seinem Ohr die Worte flüstern: «Ja, ich will dir immer treu sein — eine liebe Frau sein.»

Sie achten nicht darauf, ob der Gärtner sie sieht, in wundersamer Glückseligkeit halten sie sich umschlungen und besiegeln ihre Liebe mit einem Kuß.

Erst, da sie Hand in Hand den gewundenen Pfad weiterschreiten, frägt Mechthild: «Was sagt deine Mutter?» Er lächelt geheimnisvoll: «Sie weiß nichts. Sie hat keine Ahnung. Nur soviel weiß ich, daß sie dich immer lieb gehabt hat. Sie wird sich freuen wie ein Kind. — Und was meinst, wird dein Vater sagen, deine Mutter?»



Eine andere Art Landsgemeinde zu Wil an der Aa
Foto A. Odermatt

Mechthilds Gedanken wandern über die weite Ferne auf die Müllersmatt. Sie denkt an die Hochzeit, die sie dort erlebt hat. Einen kurzen Augenblick lang huscht ein trauriger Zug über ihr Gesicht. Und just jetzt schaut Beat auf. Aber die Züge des Mädchens erhellen sich wieder und seine Lippen sprechen: «Sie werden glücklich sein. Und sie werden stolz sein auf dich.»

Als ob sie Zeit zum Verschwenden hätten, als ob die Zeit stillstehe für sie, schlendern sie plaudernd dahin. Bis Beat zögert und dann die bange Frage stellt: «Sag mir, Mechthild, wann soll das sein? Wann kommst du zurück?» In jähem Schrecken schaut das Mädchen auf seine Uhr: «Ich weiß es nicht. Komm Beat, ich muß eilen. Komm, Laufschritt, ich muß zurück!» Es ergreift seine Hand und zieht ihn, übermütig springend, fort.

Und wieder kommt Beat nicht vor das Portal, wie er es sich vorgestellt hatte. Er wird durch den Seiteneingang in ein Musikzimmer geführt und dort zum Sitzen eingeladen und zum Warten.

Er ist noch nie in einem Raum gesessen, der so kunstvoll und elegant ausgesehen hat. Vier Lüster hängen von der Decke. Oelgemälde junger und ergrauter Ahnen zieren die Wände und schmale Spiegel in Goldrahmen. In der Mitte des riesigen Teppichs steht ein Flügel und ringsumher goldverzierte Stühle, als ob sich hier öfters ein Kammerorchester zu einem Konzert versammeln würde. — Hier gibt es viel zu sehen und zu bestaunen. Er bekommt auch genügend Zeit dazu, denn in einem anderen Raum findet ein längeres und interessantes Gespräch statt, das man ihm wohl zuzuhören gönnen möchte.

Vor dem Mittagessen, das meist ziemlich spät eingenommen wird, pflegt Madame Chantal de Blanchermont in ihrer Korrespondenz zu arbeiten. Sie liebt es, jemanden um sich zu haben, um dies und das herzubringen, zur Hand zu reichen oder holen zu können.

«Eh bien, das ist eine gute Antwort.»

«Du kommst verspätet, Mechthild, und, wie ich sehe, echauffiert», tadelt die Da-

me. «Ich bitte recht schön um Entschuldigung, Madame», sagt Mechthild, «ich habe Besuch bekommen.» Auf ihre Frage, wer das sei, fährt sie fort: «Unser Förster daheim, er wohnt in unserer Nachbarschaft.» «Will er länger bleiben?» frägt sie interessiert. «Ich weiß nicht. Ich habe ihn nicht darnach gefragt», gibt das Mädchen Bescheid, «vielleicht bis morgen.»

«Gut, du kannst ihm ein Zimmer im Gästehaus richten», ordnet sie an, «warum ist er gekommen?»

Mechthild errötet, weicht ihrem Blick aus und zögert. «Er hat mich in einer dringenden Angelegenheit um Auskunft gefragt.»

Nun wendet sie sich vollends um, legt ihren Federhalter auf den zierlichen Schreibtisch zurück und sagt: «Ich liebe solche ausweichenden Antworten nicht, sag mir die Wahrheit, mein Kind.» Immer noch stehend, schaut sie nun mit offenem Gesicht zu ihr hin und sagt: «Madame, wir haben uns eben vorhin verlobt.»

Madame Chatal de Blanchermont lehnt sich in ihrem Stuhl zurück, macht ein sehr erstauntes Gesicht und sagt verwundert: «Ach, das ist ja eine große Überraschung, ma fille, ich möchte dir herzlich Glück wünschen. Das kann ich aber nicht, bevor ich deinen Bräutigam gesehen habe. Eigentlich habe ich mir gedacht, du, mit deinen Talenten, und mit dem, was du hier gesehen und gelernt hast, du würdest dazu befähigt sein, in eine höhere Klasse aufzusteigen. Seit wann kennst du diesen Mann?»

«Seitdem ich in die Schule gegangen bin», erklärt das Mädchen, «dann war er daheim bis sein Vater starb, dann in der Fremde und in der Ausbildung. Und ich war ja auch hier, lange Zeit.»

Die Frau ergreift Mechthilds Hand und frägt in mütterlicher Art: «Und jetzt kommt er daher, um sich an einem Vormittag unter meinen Parkbäumen mit dir zu verloben? Komm, Kind, sag mir, was ist geschehen?»

Der gütige, herzliche Ton in ihrer Stimme löst des Mädchens Zurückhaltung auf. «Ich weiß nicht recht. Wir sind immer gute Kameraden gewesen, wie das so ist, natürlich und selbstverständlich. Und dann auf einmal ist, wie soll ich sagen, wie ein Sturzbach, ist die Liebe über mich gekommen. Ich habe ja nicht gewußt, wie das ist, so mächtig, so über alle Maßen. Da gibt es plötzlich nichts mehr zu überlegen. Das ist einfach so, und nichts kann diese Liebe brechen.»

«Aber bedenke doch, ma fille», flüstert die Dame, «du wirst unglücklich sein, ohne Aufgabe, ohne einen interessanten Beruf, still in einer Wohnung zu sitzen und auf den Mann aus dem Wald zu warten, ma foi, du wirst das nicht aushalten.» Ungläubig hört es zu und spricht: «Ich werde Kinder pflegen und hüten.» Verwundert frägt sie: «Willst du Kinderpflegerin werden?» Mit einem frohen Lachen entgegnet Mechthild: «Nein, Madame, eine Mutter will ich werden.»

«Eh bien, das ist eine gute Antwort», lacht sie hellauf, «und jetzt will ich deinen Bräutigam sehen, bringe ihn zu mir.»

Daraufhin wurde Beat durch einen Salon, durch einen Speisesaal mit marmorenem Cheminée, durch ein Vestibül mit Jagdtrophäen in das Boudoir der Madame geführt.

In aufrechtem Gang lenkte er seine Schritte über die weichen Teppiche und sah gut aus in seiner neuen flotten Kleidung und der getüpfelten Cravatte, die ihm seine Mutter gekauft hatte. Seine starke Männerhand umfaßte unerschrocken die zarten Finger und sein Blick senkte sich tief in die weitoffenen Augen der Dame.

Seitdem er von Mechthild die gute Antwort erhalten hatte, war er so glücklich und froh, daß ihn auch der Glanz der höchsten Aristokratie nicht erschüttern konnte.

«Monsieur, ich gratuliere Ihnen», begrüßte ihn Madame de Blanchermont, «ich wünsche Ihnen von Herzen Glück und ich weiß, Sie haben Glück, ich kenne Ihre Braut sehr gut. Aber ...», und sie ließ den Klang dieses Wortes ausklingen, «Mademoiselle Mechthild muß noch einige Zeit hierbleiben, wir fahren nach Paris, dann später

nach Florenz, und wenn wir zurückkommen und bis ich ein neues Mädchen angelernt habe, dann ist es Frühling. Die schönste Zeit, um Euer Glück zu gründen. Sie müssen warten.»

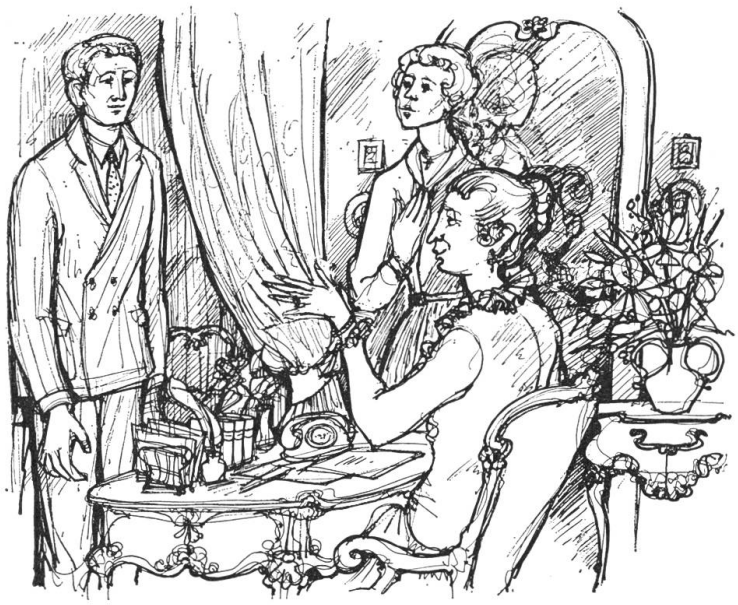
Das war ein harter Ton nach einer so freundlichen und liebenswürdigen Begrüßung. Beat hätte am liebsten Mechthild gleich mitgenommen. Und nun wurde ihm schon wieder befohlen zu warten. In dieser Gegend, so schien es ihm, sei nur mit Warten etwas zu erreichen. Und so versuchte er mit Geduld und Zähigkeit, das Bestmögliche zu erreichen. Wie kann aber ein nicht eben weltgewandter Mann in solcher Umgebung, bedrängt von hochentwickelter Beredsamkeit, seinen Willen durchsetzen. Alles, was er erzwingen konnte, war ein Tag, ein einziger Tag, um seinen geplanten Aufenthalt in diesem herrschaftlichen Haus zu verlängern.

Und diese Tage waren so erfüllt von überschwenglichem Glück, daß er damit für viele Monate des Wartens entschädigt wurde.

«Ach ihr Männer, habt doch keinen Begriff und keinen Verstand.»

Zur gleichen Zeit kam Martin Huber auf die Schanzrüti. Er rumorte eine halbe Nacht in seiner Wohnung herum und kam am Vormittag zu Frau Christina hinauf. Setzte sich an den Tisch, stopfte sich unter vielerlei Reden umständlich eine Pfeife und begann dann zu sprechen: «Ja, gute Frau, ich muß zu meinem großen Bedauern ein ernstes Wort mit Euch reden.»

Verwundert und erschrocken fragte Frau Christina: «Nein aber auch Herr Huber, was ist denn geschehen?» Nach einigem Besinnen fuhr er fort: «Meine gute, liebe Frau ist krank, hat eine Lähmung, und der Arzt verspricht wenig Hoffnung auf eine Besserung, also wird es nicht wieder gut, im Gegenteil. Ja, wir werden alt, wenn man auch seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag mit Fest und Schwung begangen hat, daran ist nichts mehr zu ändern. Priska hat sich in letzter Zeit sehr gut erholt, sie ist viel weniger anfällig und bedeutend kräftiger geworden. So kann sie es endlich wagen. Sie wird ihre Verlobung in nächster Zeit bekannt geben und mit ihrem Mann ins Bündnerland hinaufziehen.»



«Mademoiselle Mechthild muß noch einige Zeit hier bleiben, wir fahren nach Paris und Florenz.»

Nun aber wagte Frau Christina seine Rede zu unterbrechen und zu sagen: «Aber lieber Herr Huber, das ist ja eine überaus freudige Nachricht, da kann ich ja nur von ganzem Herzen Glück wünschen. Sie ist eine so liebe, gute Tochter.» «Ja», sagte er,

ohne daß sich seine ernste Miene veränderte, «ich danke Euch. Zum großen Teil ist es Euer Verdienst, daß sie ihre lange und schwere Krankheit überwinden konnte, dafür will ich Euch zeitlebens dankbar sein. Aber wenn meine Frau nicht mehr kommen kann, ich immer mehr in ihre Nähe gebunden sein werde und Priska verheiratet ist, dann kann ich kaum mehr hierher kommen. Ich trenne mich nur sehr ungern von diesem Haus und von Euch. Nahezu zwanzig Jahre habe ich hier Ruhe und Erholung, die kostbarste Zeit für meine Arbeiten und für die Aussprache mit meinen Gästen gefunden. Und Ihr habt Euch um meine Habseligkeiten und für eine immer bereite und warme Stube gesorgt. Es ist mir überaus schmerzlich, von hier Abschied zu nehmen. Aber ich will es Euch rechtzeitig sagen, damit Ihr ohne Verlust nach einem anderen Mieter Umschau halten könnt.»

Frau Christina dachte über alle Jahre ihrer Witwenschaft zurück, wie ihre Kinder eins nach dem andern fortgezogen und wie sie dann in der Obsorge um diese fremde Familie Einkünfte und eine Aufgabe gefunden hatte. Bei diesen Gedanken konnte sie sich der Tränen nicht erwehren, trotzdem sie sich von Herzen für Priska freute.

Lange saßen die beiden am Tisch, sprachen von glücklichen Tagen und schönen Erinnerungen. Und doch blieb eine wehmütige und traurige Stimmung über diesem Gespräch.

Da nun am Sonntag, bei hellem Sonnenschein, unvermutet Beat in seinem Wagen hergefahren kam, traf er seine Mutter von Sorgen erfüllt. Seine Fragen in das ernste Gesicht erhielten keinen Bescheid.

Zuerst wollte sie genau und ergiebig erfahren, wo er gewesen, wie es ihm ergangen sei und ob er seine geheimnisvolle Aufgabe gut erfüllen konnte. Beat konnte eine schelmische Befriedigung nicht aus seinen Augenwinkeln und aus seinem Gesicht vertreiben. Er holte zwei Gläser hervor und eine alte Flasche Wein aus dem Keller, schenkte ein und begann nicht ohne Feierlichkeit zu erzählen. Zuerst natürlich lang und breit von den Bauern und ihrer Demonstration, von der ungemütlichen und gefährlichen Lage zwischen den mächtigen Landmaschinen. Von der Nacht im Wagen und dann von dem harten Hotelbett.

Mütter sind geduldig. Jedes Mißgeschick ihrer Söhne bewegt sie.

So lange er hinter seinen Worten immer noch eine Überraschung versteckt zu halten schien, unterbrach sie ihn nur mit kurzen Bemerkungen, die ihn zu weiterem Berichten verlockte.

«Und dann», fuhr er fort, «habe ich mich am Weg erkundigt, ob das Haus der französischen Dame, bei der die Mechthild in Dienst ist, nicht allzuweit abseits liege. Ich dachte mir, wenn es kein großer Umweg ist, und ich ohnehin in der Nähe bin, könnte ich dort schnell einen Besuch machen. Vielleicht sieht sie gern wieder einmal ein Gesicht aus der Heimat.»

Mit Staunen und Verwunderung ging sie auf sein Versteckspiel ein, ohne sich auch nur mit der leisesten Bewegung zu verraten. «Und, hat sie sich gefreut»? fragte die Mutter. Beat lehnte sich zurück und sagte lachend: «Nicht nur gefreut hat sie sich. Sie hat sich verlobt.» «Mit wem?» fragte sie voll Angst. «Mit mir!» Mit seiner Faust schlug er großsprecherisch an die Brust. «Mit mir, höchst persönlich!»

Die Wirkung seiner Worte war ein Freudenschrei. Beinahe hätte sie die Gläser umgeworfen, so schnell griff sie nach seinen Händen. «Sag Beat, ist das wahr?» rief sie, immer wieder innehaltend, «so red doch! Ist das menschenmöglich! Die Mechthild und du! Nein, das kann nicht wahr sein! Das ist nicht zu fassen! So gut meint es der liebe Gott mit mir. Beat, du hättest mir kein lieberes Kind heimbringen können. Dem Himmel sei Dank!»

Mit unendlichem Wohlbehagen schaute Beat auf die vor Freude zitternde Frau und hörte ihre jubelnden Worte. Dann begann er zu berichten und zu erzählen. Nicht unbedingt der Reihe nach. Mitten in der Beschreibung der Parkbäume sprang er wieder zurück zu dem nächtlichen Gespräch am Brunnen, redete dann von der Dienerschaft, dem großen Landgut, vom Chauffeur und den stets auf Hochglanz polierten Wagen, um dann wieder auf seinen

eigenen Autokauf zurückzukommen. — Der Mutter konnte dieses Erzählen gar nicht lang und nicht genau genug sein. Immer wieder bedrängte sie ihn mit Fragen, bis er dann endlich sagte: «Im Frühling, Mitte oder Ende April kommt Mechthild zurück. Die Madame gibt ihr Zeit, ihre Aussteuer zu nähen. Im Frühling ist Hochzeit, Mutter!»

«Ach ihr Männer», seufzte sie, «habt doch keinen Begriff und keinen Verstand. Denkt nicht an all das, was vorbereitet und hergerichtet sein muß, wollt heiraten und habt keine Wohnung, keine Möbel und nichts.»

«Wohnung», sagte er erstaunt, «wir wohnen bei dir. Mechthild denkt nichts anders. Sie freut sich, bei dir zu sein.» «Nein, das ist nicht gut», sagte die Frau ernst, «und überhaupt, die vier Zimmer brauche ich, wenn die Töchter oder die andern Söhne mit ihren Kindern kommen. Jetzt bist du Förster und weiß nicht was, hast für deine Ausbildung Jahre gebraucht und bist doch ein dummer Bub geblieben. Aber was meinst du, wenn du und die Mechthild in Herrn Hubers Wohnung einziehen würdet?»

Mit erhobener Hand wehrte er ab: «Nein, das kommt nicht in Frage. Herr Huber hat mit seinem großzügigen Zins unserer Familie in schwerer Zeit geholfen und ist all die Jahre immer so gut zu uns gewesen. Herr Huber kann hier wohnen und bleiben, solange er will.»

Mit einem Blick, der von den halbgeschlossenen Lidern zum Teil verdeckt war, fragte die Mutter: «Und wenn er nicht mehr will? Seine Tochter heiratet ins Bündnerland. Seine Frau ist krank und gelähmt. Er hat mir die Kündigung angetragen.»

Mit großen Augen und voll Verwunderung schaute Beat zu ihr hin, dann sagte er: «Also das war der Kummer, der dich geplagt hat, den ich beim Heimkommen sofort erspürt habe. Nein, das soll dir kein Kummer sein. So ist es natürlich ganz unerhört.» Und die Mutter lachte mit: «Es ist mir auch kein Kummer mehr, seitdem du mir berichtet hast, daß sich Mechthild verlobt hat.»

Vater saß auf dem warmen Ofensitz und begrüßte den Förster freundlich.

Worüber noch viel zu berichten wäre.

Noch in der gleichen Woche, an einem milden Herbstabend, marschierte der Förster den Weg zur Müllersmatt hinauf. Er sah den Klaus unter der Gadentüre, mager und sehnig, traf die Angela mit zwei Kesseln vor dem Schweinestall. Vernahm Kindergschrei aus den Fenstern der oberen

Wohnung und ging zu Vater Kaspar in die Stube.

Der saß auf dem warmen Sitzofen, war gelb und bleich im Gesicht und rief sogleich die Mutter herbei. Beat wurde freundlich begrüßt und mußte nicht lange auf Glas und Teller warten, begann schon bald von seiner Reise nach Frankreich zu erzählen und von dem Bauernaufstand, den er miterlebt hatte. Beide hörten aufmerksam zu. Von diesem immer interessanten Thema wollte er dann zu seinem Anliegen kommen, wurde aber unterbrochen, weil Frau Anna plötzlich sagte: «Was meinst du, Vater, das ist eigentlich eine glückliche Fügung, daß Beat heute zu uns gekommen ist. Wir könnten ihn doch wegen dem Häuschen fragen.»

Kaspar rutschte von seinem warmen Sitz herunter, kam an den Tisch, setzte sich Beat gegenüber und begann: «Neben Eurem Haus, so ungefähr 40 Klafter links, steht der alten Kathri ihr Häuschen. Sie will ins Altersheim und will verkaufen. Du mußt das innen und außen kennen, wie ist das im Stand?»

In diesem kleinen Haus hatte Beat schon als kleiner Bub herumgetobt, war nachher oft und oft darin gewesen, wenn die Mutter der alten Kathri etwas brachte oder ihn mit Äpfeln oder Gekochtem hinüberschickte. Es fiel ihm leicht, den Zustand und die Einrichtung eingehend zu beschreiben und zu sagen, wie gut die Kathri zu allem Sorge getragen habe. Er meinte, wenn es nicht zu teuer sei, wäre das unbedingt ein guter Kauf.

Daraufhin übernahm die Mutter die Führung des Gesprächs und meinte, hier auf der Müllersmatt werde Kaspar immer mehr krank und trübsinnig. Sie hätten im Sinne, das Heimwesen, da es mit dem Frieden doch nicht besser werde, dem Klaus zu übergeben und fortzuziehen. Mit Beats Mutter sei sie immer gut befreundet gewesen und hätte dann, wenn der Kauf zustande käme, doch zum Trost noch einen vertrauten und lieben Menschen in der Nähe. Beat kam diese Wendung sehr willkommen, er meinte: «Nicht nur einen, gleich zwei vertraute, liebe Menschen.» Nach kurzem Überlegen sagte Kaspar: «Ja, natürlich, du meinst dich.»

Beat gefiel das Spiel. Er sagte: «In diesem Falle drei. Ich denke an Eure Mechthild.» Da er jedoch nur ratende Gesichter sah, fuhr er in seiner Rede fort: «Wenn sich nicht die eigenen Leute mit allen Mitteln dagegen wehren, dann kommt im Frühling Eure Mechthild auf die Schanzrüti zu wohnen.» Da weder Vater noch Mutter den Sinn seiner Worte zu enträtseln vermochten, begann er wieder: «Ich bin in Frankreich noch weiter gefahren bis zu dem großen Landhaus auf dem Hügel. Eine Ansicht davon steckt ja dort im Bildrahmen. Dort habe ich Eure Mechthild getroffen, und weil ich das schon lange im Sinne hatte, habe ich sie gefragt, ob sie meine Frau werden will. Sie läßt Euch herzlich grüßen.»

Die Mutter erholte sich zuerst von dieser Überraschung und fragte, indem sie Beat ganz nahe kam: «Und was hat sie gesagt?» «Sie hat ja gesagt», brüstete er sich stolz, «und wie es eben bei Frauen so ist, hat sie auch gleich eine Bedingung darangeknüpft und diese heißt: Wenn Ihr beide einverstanden seid.»

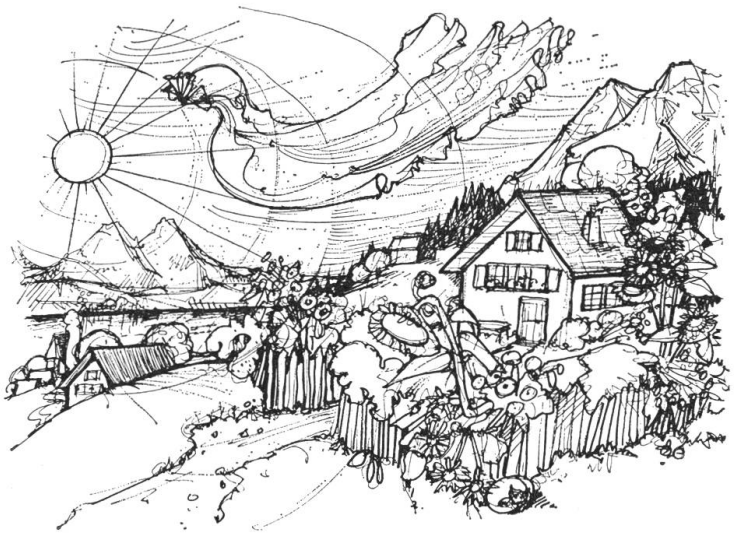
Nun konnte sich die Mutter nicht mehr länger auf ihrem Stuhl halten. Sie sprang auf und legte ihren Arm auf des Mannes Schultern. «Und ich lebe so lange schon in einer Angst, das Mädchen verliebe sich in einen Franzosen und bleibe für immer so weit fort, das liebe Kind!»

«Du bist mir jetzt noch ein Saperlänter», kam der Vater nun auch ins Reden, «und Mechthild hat uns davon nie ein Wort gesagt. Da hätten wir doch schon lange diese Freude erleben können.» Beat schüttelte den Kopf und meinte: «Nein, wir haben es beide bis vor einer Woche nicht gewußt. Und ich vernehme eben und höre, daß Mechthilds Bedingung erfüllt werden kann.»

«Laß uns Zeit zum Verschnaufen«, sagte die Mutter und sank wieder auf den Stuhl, «ich muß mich zuerst von meiner Angst erholen. Aber das kann ich dir aus ganzem Herzen sagen, Beat, du bist uns ein lieber Sohn.»

Vater Kaspar saß, die Arme breit vor sich auf dem Tisch, schaute mit halbgeschlossenen Augen, in denen die Freude glänzte, auf den jungen Mann, der nun sein Schwiegersohn werden wollte und sagte: «Wenn du auch nicht ein so tüchtiger und guter Förster wärest, nur schon damit unsere liebe Mechthild hier in die Nähe zu wohnen kommt, wäre ich mit dir einig. Ich glaube aber unser Meitschi macht es gut und wird es gut haben mit dir, so wie ich dich kenne.» Nach diesen Worten bekräftigte ein männlicher Handschlag das Einverständnis und den aufrichtigen Dank. Die Mutter eilte in Küche und Keller, brachte Gläser und eine verstaubte Flasche, und während sie mit jugendlicher Behendigkeit für Speise und Trank sorgte, kam Beat ins Reden: «Wenn Ihr das Häuschen der alten Kathri kaufen wollt, kann ich mit Hilfe meiner Mutter schon dafür sorgen, daß der Handel wohlgelingt. Meine Braut wird sich über alle Maßen freuen Euch so nahe zu haben und Euch ohne Angelas Kontrolle oft besuchen zu können.» «Und wie ich hoffe», fügte die Mutter bei, «wird sie nicht nur allein kommen. Sie soll auch ihren lieben Mann mitbringen und, so Gott will, auch liebe Kinder.»

Viel wäre noch zu berichten und zu erzählen von den beiden Liebesleuten. Von der Reise Beats nach Florenz. Vom geschäftigen Tun und Treiben auf der Schanzrüti. Von Martin Huber, der dem jungen Paar einige prächtige, antike Möbel in der Stube beließ, um damit Frau Christina seine Dankbarkeit zu bekunden. Von Mechthilds Heimkehr und den Kisten und Koffern, die sie mitbrachte, angefüllt mit feiner Wäsche. Von einem Silberschmuck nach fremdländischer Art, den sie von ihrer Herrschaft bekommen hatte und von der Begrüßung und Umarmung auf der Schanzrüti, da Mutter Christina ihre zukünftige Schwiegertochter endlich in Griffnähe bekam.



In Frau Anna's kleinem Gärtchen blühten die Blumen an jenem sonnigen, herrlichen Tag . . .

Auch wäre der Einzug der beiden Leute von der Müllersmatt in das Häuschen der alten Kathri zu erwähnen, und wie es dem Vater Kaspar vom ersten Tag an besser ging. Von den Blumen, die Frau Anna im kleinen Gärtlein pflanzte, und wie diese ihre leuchtenden Kelche der Sonne zustreckten am Tag, da Mechthild und Beat frühmorgens in der Dorfkirche vor dem Traualtar knieten.

Aus dem Jubel dieses Festes und aus der Freude dieses Tages sei nur noch hervorgehoben, daß die Braut ein ganz apartes, entzückendes Schleierchen trug, das genau der heutigen französischen Mode entsprach und daß sie darunter gar schön und lieblich anzuschauen war.